

April 4/2017

Aus dem Inhalt

Christian Hennecke
Sterben um zu leben 97

Christina Kumpmann
Das „ewige Klischee“ auf dem Prüfstand 99

Bruno Ortmanns
Glaube, Hoffnung, Liebe in der Osternacht 104

Bruno Schrage
Caritaspastoral – auch das noch! 108

Nicole Hennecke
Reliquien – Leichenschau katholisch? 114

Rudolf Hubert
Karl Rahner – Kirchenlehrer der Postmoderne 119

Literaturdienst: 126

Liborius Olaf Lumma: Feiern im Rhythmus des Jahres
Gerd Lohaus / Nicole Stockhoff (Hrsg.): Wir in Gottes Dienst

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Bischöfliches Generalvikariat, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Dr. Christina Kumpmann, Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Diakon Dr. Bruno Ortmanns, Kircheichstraße 49a, 52134 Herzogenrath-Kohlscheid | Bruno Schrage, Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Georgstraße 7, 50676 Köln | Dr. Nicole Hennecke, Gratianstraße 1, 54294 Trier | Rudolf Hubert, Caritas Mecklenburg e.V., Klosterstraße 24, 19053 Schwerin

Beirat: Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Christian Hennecke

Sterben um zu leben

Das Drama des Gottesvolkes

„Schwert, erhebe dich gegen meinen Hirten, gegen den Mann meines Vertrauens ... Schlag den Hirten, dann werden sich die Schafe zerstreuen. Ich richte meine Hand gegen die Kleinen ...“ (Sach 13,7).

Ich bin mehr als irritiert. Diese Worte der Schrift soll ich auslegen im Kontext einer Bibelwoche, in der es um Erneuerung der Kirche geht. Ein Hammertext. Sacharjas Prophetie spricht von der „Läuterung des geheiligten Restes“. Mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt: Hirten werden getötet, das Volk zerstreut sich – zwei Drittel kommen um, „nur der dritte Teil wird übrigbleiben. Dieses Drittel will ich ins Feuer werfen, um es zu läutern, wie man Silber läutert, um es zu prüfen, wie man Gold prüft. Sie werden meinen Namen anrufen, ich werde sie erhören. Ja, ich werde sagen: Es ist mein Volk. Und das Volk wird sagen: JHWH ist mein Gott“ (Sach 13, 8f).

Und doch, je länger ich diese Worte hörte und mir zu Herz und Kopf steigen lasse, desto mehr werden sie mir zu einer Deutungsfolie für den radikalen Umbruch, in dem unsere Kirchen stehen. In einer Radikalität kann ich hier vom österlichen Geheimnis von Tod und Auferstehung lesen – dann muss ich mich allerdings trauen, diesen Text in die Gegenwart hineinzulesen.

Haben wir ein Hirtenproblem? In der Tat. An vielen Orten fehlt es wirklich daran, dass Hirten ihrer Herde Orientierung und Richtung gewähren. Und das ist deutlich

wahrzunehmen. Ganz oft höre ich die Rede, dass wir doch auch nicht wissen können, wohin es geht. Und diese Rede macht mich betroffen. Es gehört zum Dienst des Hirten, eine Perspektive des weiteren Weges zu eröffnen, denn – so schon das Buch der Sprüche: „Ohne Vision verkommt das Volk“. Den Raum zu eröffnen, die Weiden zu erschließen, auf denen grünes Gras kraftvolle Nahrung verheißt – darum ginge es. Das ist selten – eher scheinen es abgegraste Tundren zu sein, auf denen man bleiben soll ...

Doch Sacharja ist noch deutlicher: Hirten werden umgebracht, und so zerstreut sich die Herde. Ja, und auch uns fehlen Hirten, und das kann dazu führen, dass sich die Herde zerstreut. Und genau das ist – so hier die erschreckende Prophetie – angezielt. Es geht um eine grundlegende Erneuerung, die aber verlustreich und anstrengend ist. Und eigentlich ohne Hoffnung. Wenn zwei Drittel der Herde umkommen werden, und nur ein Drittel übrig bleibt, dann ist das ein dramatischer Abbruch. Und auch das Drittel, das übrigbleibt, wird hineingeführt in einen Reinigungsprozess, der auch wie eine Umschmelzung ist.

Und die Herausforderung des Prophetenwortes ist es, diesen Weg im Glauben mitzugehen. Denn Gott handelt an seinem Volk, und sein Handeln zielt auf eine Erneuerung an Haupt und Gliedern. So wie Sacharja das beschreibt, ist dieser Umbruchsprozess – welche konkreten Geschehnisse welche konkreten Ursachen auch immer haben – ein Wirken Gottes. Das ist die eigentliche Herausforderung. Zu glauben, dass inmitten dieser Sterbe- und Abbruchprozesse Gott sein Volk erneuert.

Das österliche Geheimnis, das Geheimnis und Drama von Tod und Auferstehung, schwingt hier im Hintergrund mit: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Es klingt logisch, es liegt in der Leidenschaft der Liebe – und doch ist es herausfordernd,

die Erneuerung der Kirche in diesem Licht zu lesen.

Dietrich Bonhoeffer traute sich, diesen schmerzhaften Wandlungs- und Reinigungsprozess für seine Kirche anzusagen: „... unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus diesem Beten und diesem Tun. „Bis du groß wirst“ – so schreibt er an sein Taufpatenkind – „wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein“ (Widerstand und Ergebung).

Sacharja ist nicht fern davon. Er sagt einen Wandlungsprozess voraus, der durch den Tod geht. Das ist wohl auch heute so. Und es ist eine Verheißung hin zu einer neuen gelebten Wirklichkeit des Volkes Gottes, das Osterfest des Gottesvolkes.

Liebe Leserinnen und Leser,

die April-Ausgabe beginnt vielleicht nicht gerade mit einem österlichen Thema, jedoch mit einer Fragestellung, die immer wieder eine Art von „Auferstehung“ feiert – exakter müsste man sagen: Sie scheint „unsterblich“ -: Ist nicht der alttestamentliche Gott doch im Wesentlichen ein gewalttätiger? Mit einem fokussierenden Blick auf die Psalmen, die bei dieser Problematik sicher eine besondere Rolle spielen, geht die promovierte Alttestamentlerin **Dr. Christina Kumpmann**, Referentin für Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen im Generalvikariat des Bistums Aachen, auf Spurensuche und kann so einen Teil der Ergebnisse ihrer Dissertation - hoffentlich fruchtbringend - präsentieren.

Erik Flügges Erfolgsbuch „Die Kirche verreckt an ihrer Sprache“ inspiriert seit Erscheinen immer wieder innerkirchlich bis hin zu Fortbildungsveranstaltungen, über die Verkündigungssprache nachzudenken. **Diakon Bruno Ortmanns** aus dem Bistum Aachen wagt einen anderen Umgang mit dem Thema: Er stellt sich mit einer Osterpredigt dem Urteil der Leserschaft des Pastoralblatts, ob sie u. a. den Kriterien von Klarheit, Authentizität und Gegenwartsbezug entspricht. Stellungnahmen sind also ausdrücklich erwünscht.

„Caritatives Engagement als die nicht zu hinterfragende authentische Antwort darauf, was mit dem Evangelium Jesu gemeint ist“ - das ist die Kernthese des Plädoyers, zugunsten der „Caritaspastoral“ von **PR Dipl. theol. Bruno Schrage**, theologischer Referent beim Diözesan-Caritasverband im Erzbistum Köln.

Zwei aktuelle Begebenheiten, eine Ausstellung und ein Diebstahl, bewegten **Dr. Nicole Hennecke**, Kirchenrechtlerin und seit März Klinikseelsorgerin in Saarbrücken, über das Thema „Reliquien“ nachzudenken.

Der Herausgeber der Stimmen der Zeit, Andreas Batlogg SJ, attestiert ihm für sein Rahner-Buch „Im Geheimnis leben“: „Er hat sich von dessen Theologie anregen und inspirieren lassen und findet darin Hilfe für heutige Fragestellungen. Mehr kann sich ein Theologe nicht wünschen“ (StZ Juni 2013). Es geht um den Geschäftsführer im Caritas Kreisverband Westmecklenburg **Rudolf Hubert**, der sein an Karl Rahner entzündetes Feuer in einem Artikel nun auch für das Pastoralblatt aufleuchten lässt.

Von diesem Feuer ist es nicht weit zum Osterfeuer und dem, für dessen Herrlichkeit es steht: zu dem, dessen Auferweckung wir in diesem Monat feiern. Möge das Osterfest unser aller Herz neu brennen lassen, wünscht Ihnen

Ihr



Gunther Fleischer

Das „ewige Klischee“ auf dem Prüfstand

Gott im Alten Testament, Gewalt und Extremismus¹

Extremistische Gewalt und religiöse Texte

Im Dezember 2014 stellte der damalige Sonderberichterstatler der Vereinten Nationen für Religions- und Weltanschauungsfreiheit, Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, seinen Bericht zum Thema „Prävention von Gewalt im Namen der Religion“ (engl. Originaltitel: „Preventing violence committed in the name of religion“) vor. Darin wird unter anderem die Rolle von Staat, Zivilgesellschaft, Medien sowie der Religionsgemeinschaften in Bezug auf Gewalt im Namen der Religion beleuchtet. Der Bericht warnt die religiösen Gemeinschaften vor der Versuchung, Gewalt im Namen der Religion auf bloße „Missverständnisse“ und Missbräuche zu schieben: „Religionsgemeinschaften und vor allem Religionsgelehrte haben eine besondere Verantwortung, sich theologisch mit den engstirnigen Interpretationen ihrer Religion auseinanderzusetzen: Sie müssen ernst nehmen, dass manche Gewalttäter(innen) davon überzeugt sind, mit Gewalt eine gottgefällige Handlung zu begehen.“ Eine Möglichkeit, den Anspruch von Extremist(inn)en zu begegnen, im Besitz einer absoluten religiösen Wahrheit zu sein, sieht der Bericht darin, der „engstirnigen Lesart die Kernaussagen der Barmherzigkeit und der gesellschaftlichen Gerechtigkeit entgegen zu halten, die im Zentrum aller religiösen Traditionen stehen“ (Zitate aus der deutschen Zusammenfassung des Berichts).

Auch wenn momentan der Bezug speziell zum Islam auf der Hand liegt, richtet sich diese Forderung selbstverständlich an alle Religionsgemeinschaften. Auch die christlichen Kirchen haben sicher keinen Grund, sich entspannt zurückzulehnen und auf den Islam als die Religion mit dem Gewalt-Problem zu verweisen. Die meisten Christen beschleicht bei der Auseinandersetzung um zum Teil schockierende Zitate aus dem Koran Unbehagen, haben sie doch eine vage Ahnung, dass die christliche Bibel ganz ähnlich klingende Texte bereithält. Dass die christliche Religion momentan vielleicht nicht im Zentrum der Auseinandersetzung steht, täuscht über das Gewaltpotential hinweg. Wobei „Potential“ nicht ganz korrekt ist: Es gibt in der Geschichte eine Vielzahl von Beispielen, wie dieses Potential realisiert wurde, und auch, dass dafür die christliche Bibel eine Rolle spielte.

Gewalt und Bibel

Als Beispiel mag das Verzeichnis der Bibelstellen aus Gerd Althoffs Studie „Selig, die Verfolgung ausüben. Päpste und Gewalt im Hochmittelalter“ dienen. Althoff legt unter anderem dar, dass und wie Psalm 79 von Papst Urban II. im Jahr 1095 für den Aufruf zum ersten Kreuzzug verwendet wurde, wobei im Zentrum das Motiv des göttlichen Zorns steht, um die christlichen Krieger auf den Weg nach Jerusalem zu treiben.

Wie in der Zusammenstellung zu sehen, verbindet Althoff eine ganze Auswahl biblischer Texte mit Gewalt im Hochmittelalter; Ps 79 ist nicht der einzige Psalm, der aufgeführt ist. Für Althoff ist die Legitimation der Gewalt aus den heiligen Schriften der „Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge“² - Auch in den Grundlagentexten der christlichen Religion steckt eben das Potential zur Gewaltlegitimation. Und auch wenn es hier zur Illustration dient: Gewaltlegitimation mit der Bibel ist kein Thema, das mit dem vermeintlich dunklen Mittelalter untergegangen und strahlend von

Neuzeit und Aufklärung verdrängt wurde; verwiesen sei nur auf die Schriftargumentationen radikaler evangelikaler Kreise; je nach Gewaltdefinition mögen auch Positionen der katholischen Kirche dazugezählt werden.

Nicht nur ein Thema des Alten Testaments

Sich diesem Potential zu stellen ist bleibende Aufgabe auch der christlichen Religionsgelehrten, hier der Bibelexegese. Landläufig wird es als Aufgabe vor allem der alttestamentlichen Exegese gesehen, obwohl die Gewaltfrage in keiner Weise nur ein alttestamentliches Thema ist – Althoff etwa zählt selbstverständlich auch neutestamentliche Texte auf.

Trotzdem: Die Gewalt-Frage wird in Bezug auf die Bibel vor allem auf das Alte Testament und dort auf das Gottesbild bezogen: „Der Gott des Alten Testaments“ gilt als strafend, richtend, schlagend, Krieg treibend, rächend, „der Gott des Neuen Testaments“ (oder auch „der Gott Jesu“) dagegen als liebend, vergebend, barmherzig usw. Erich Zenger spricht von einem „ewigen‘ Klischee“: Dass der Gott des Alten Testaments gewalttätig und rachsüchtig sei und Gewalt, Mord und Krieg legitimiere oder gar fordere, sei „die ‚antialttestamentliche‘ bzw. ‚antijüdische‘ Stereotype schlechthin“.³

Auch wenn Exegeten nicht müde werden dürfen, die Einheit der Schrift und des biblischen Gottesbildes zu betonen und sich daran abzuarbeiten: Faktisch wird auch von den Christen die Gewaltproblematik vor allem mit dem Alten Testament verbunden. Und eben mit dem vom Alten Testament gezeichneten Gottesbild.

Der biblische Gott als Handelnder

Im Unterschied zu anderen Gottesbildern – man denke etwa an den „unbewegten Beweger“ von Aristoteles – ist ein zentrales

Charakteristikum des biblischen Gottesbildes, dass Gott Subjekt von Verbalsätzen ist. Das heißt: Die Bibel bezeugt einen handelnden, aktiven Gott. Das ist vor allem für die Gewaltfrage von Brisanz, denn es schließt ein, dass er als Subjekt von Verben der Gewalt genannt ist.

Will man das „ewige Klischee“ auf den Prüfstand stellen, trifft der Ansatz bei den Gott zugeschriebenen Verben demnach ins Zentrum der Problemstellung.

Die Psalmen als „kleine Biblia“ und „literarische Kathedrale“

Allein der jahrhundertelange Entstehungsprozess des Alten Testaments verbietet, von einer einheitlichen Darstellung einer zentralen Frage wie derjenigen des Gottesbildes auszugehen; also etwa anzunehmen, es gebe „das Gottesbild des Alten Testaments“. Das Buch der Psalmen ist aber insofern repräsentativ, weil es mit seiner mehrhundertjährigen Geschichte (einzelne Psalmen oder Teile sind sicher älter; die ersten Sammlungen/Zusammenstellungen entstanden aber im 6. Jh. v.Chr., abgeschlossen war der Psalter wohl im 2. Jh. v.Chr.) zu den „großen literarischen Kathedralen“ der Bibel gehört; dieses Bild von Ulrich Berges beschreibt nicht nur die lange Entstehungszeit der großen biblischen Bücher, sondern auch die Vielgestaltigkeit, den Einfluss von Mode und von Theologie, und auch von der Anzahl der Mit-Erbauer. Alle diese Aspekte charakterisieren das fertige Werk, sind aber doch sichtbar bzw. erforschbar.

Der Psalter ist folglich nicht nur bezüglich der Entstehungszeit repräsentativ, sondern auch bezüglich der Vielzahl der theologischen Einflüsse: Es handelt sich nicht um ein kleines Buch, das nur eine – und dann möglicherweise noch randständige – Position vertritt. Martin Luther beschreibt in seiner Vorrede zum Psalter von 1528 den Psalter auch in inhaltlicher Hinsicht als die „kleine Biblia ..., darin alles aufs schönste

und kürzeste, wie in der ganzen Bibel steht, gefasst“.

Die literarische Sonderrolle der Psalmen, als (menschliche) Gebete gleichzeitig Teil des Gotteswortes zu sein, bedingt eine wirkungsgeschichtliche Bedeutung: Die Psalmen spielen in der christlichen Tradition von Anfang an eine prägende Rolle in der Praxis. Sie bilden einen Grundpfeiler der Liturgie; nicht nur im (monastischen) Stundengebet.

Die Aufgabenstellung der Dissertation ergibt sich aus diesen genannten Punkten: das Handeln Gottes im Alten Testament, konkretisiert am Buch der Psalmen, für die Auseinandersetzung von Christen mit dem Gewaltpotential ihrer Religion von zentralem Interesse sein muss.

Aufgabenstellung und vier Beispiele

Nimmt man sich vor, sich anhand der Handlungen mit dem Gewaltaspekt des Gottesbildes zu beschäftigen, wird schnell deutlich, dass man sich allerdings nicht nur auf „gewalttätige Handlungen“ beziehen kann. Denn: Was ist Gewalt? Wo genau verläuft die Grenze zwischen der (legitimen) potestas und der (möglicherweise illegitimen) violentia? Wo ist der Unterschied zwischen physischer Gewalttätigkeit Gottes und „unterlassener Hilfeleistung“? Und gibt es mehr als einen Formulierungsunterschied zwischen „töten“ und „dem Tod geben“?

Diese Fragen haben zum Interesse am Gesamtbild geführt. Dass in den Psalmen Gott Gewalttätigkeiten zugeschrieben werden, war von vornherein klar. Die Frage, die sich dann aber gestellt hat, war: Ist das – dem „ewigen Klischee“ entsprechend – der prägende Zug? Oder ist es ein Randphänomen?

Der erste Schritt war folglich, alle in den Psalmen Gott zugeschriebenen Handlungen zu katalogisieren, und zwar inklusive grammatischer Form (Imperative, Partizi-

pien – die mehr ein Charakteristikum bezeichnen als eine einmalige Handlung –, Verneinungen) und Objekten. Es handelt sich um insgesamt 1977 Belege. – Diese Zahl bedeutet, dass im Schnitt in 2/3 aller Psalmenverse eine Handlung Gottes genannt wird. Außerdem sind die Belege relativ gleichmäßig verteilt. Es handelt sich folglich um ein prägendes Element der Psalmen. Die 1977 Belege verteilen sich auf 375 Verbwurzeln, was die Vielfalt der Gott zugeschriebenen Handlungen illustriert.

Es folgen nun vier Beispiele, die Ergebnisse und Vorgehen der inhaltlichen Auswertung illustrieren. Dafür sind Themen ausgewählt, die entsprechend der vorhin genannten Vorurteile dem alttestamentlichen Gottesbild gegenüber von zentralem Interesse sind.

1. Gott richtet

Gott, der Richter, ist möglicherweise bis vor ein paar Jahrzehnten *die* prägende Vorstellung für das Gottesbild gewesen. Der ganze Themenkomplex von Himmel, Hölle, Fegefeuer, Sünde und Schuld hängt an dieser Vorstellung. Andersherum: Alle schwierigen, bedrückenden und erdrückenden Bilder in dieser Richtung rühren her von der Angst (oder auch Angst-Mache) vor diesem richtenden Gott, der mit dem Menschen abrechnet, und das auch noch allwissend.

Richten ist auch eine der Gott in den Psalmen zugeschriebenen Handlungen. Allerdings mit einem vor diesem Hintergrund eher überraschenden Befund: Der Sprecher *bittet* Gott darum, dass er ihn richten möge. Dass Gott richtet, macht ihm offenbar keine Angst, sondern ist eine Hoffnungsbotschaft!

Die Erklärung für diesen Widerspruch zwischen der biblischen Grundlage und der Entwicklung liegt wohl in einer Perspektivverschiebung: Die Psalmen haben weitgehend die Opfer-Perspektive. Für die Opfer der Geschichte ist eine gerechte „Abrechnung“ eine Hoffnung: dass endlich sichtbar

werde, was wirklich ist und welche Folgen Verbrechen haben und wer Verantwortung trägt für all das, was auf verkehrt läuft. Es ist die Hoffnung auf die erlösende „Gerechtigkeit“, die von Menschen nur bruchstückhaft erreichbar ist.

Vor dem Hintergrund des Klischees vom bösen, richtenden, strafenden Gott ist dabei zu betonen: Das Wort „Gerechtigkeit“ ist im Alten Testament insgesamt nie mit Strafe, Vernichtung, Schädigung o.ä. verbunden! „Gerechtigkeit“ hat immer eine positive Ausrichtung: Durch die Gerechtigkeit Gottes wird der Mensch gerettet, nicht bestraft. Es gibt z.B. keinen Satz wie „Gott vernichtet in seiner Gerechtigkeit den Unterdrücker“ – denkbar ist hingegen z.B. „Gott rettet in seiner Gerechtigkeit den Unterdrückten“. Es muss deshalb von „rettender Gerechtigkeit“ (statt „strafender“) gesprochen werden.

Gottes „Richten“ in den Psalmen entspricht diesem Bild: Gottes Richten ist das Sichtbar-Machen der Wahrheit, und von daher aus Sicht der Opfer eine Hoffnung.

2. Gott zürnt

Der Zorn Gottes ist ein mindestens so beladenes Bild wie das seines Richtens. Der Zorn Gottes, der Menschen trifft und vernichtet, ist auch wegen der damit konnotierten Unberechenbarkeit und Zug zur Willkür eine Zuschreibung mit schwerer Hypothek. In alttestamentlicher Anthropologie – und die Zuschreibung von Emotionen an Gott ist vor diesem Hintergrund zu lesen – stellen sich Emotionen anders dar: Anders als in unserem dualistischen „griechisch-philosophischen“ Menschenbild sind alttestamentlich Körper und Geist/Seele/Gefühle etc. nicht zu trennen, so dass hier „Emotionen“ nicht so von Handlungen zu trennen sind wie nach unserem Verständnis.

Alles in allem ergibt sich, dass der Zorn 49mal als Verb („zürnen“) oder in einer Konstruktion („Zorn entbrennen“, „Zorn beenden“ u.ä.) belegt ist; Regungen, die

Zuneigung ausdrücken wie Gnade (72mal), Liebe (49mal) und Erbarmen (12mal) insgesamt aber dreimal so häufig!

Die semantischen Hintergründe der hier so bezeichneten Emotionen (etwa die Schwierigkeiten der Übersetzung von „Gnade“) können hier nicht erläutert werden. Was aber auf einen Blick zu sehen ist: Zorn ist keineswegs die prägende Gott zugeschriebene Emotion in den Psalmen.

3. Gott verübt physische Gewalt

Die Aussagen der physischen Gewalt Gottes sind wohl die (ver)störendsten. In großer Vielfalt von Verben wird davon gesprochen, dass Gott schlägt, stößt, niederwirft, zertritt, vernichtet usw. – an insgesamt 102 Stellen des Psalters.

Dabei sind zwei Beobachtungen bemerkenswert.

3.1 Objekte

Objekte dieser Gewalttätigkeiten Gottes sind nicht Abstrakta, sondern konkrete Gegenstände oder (noch häufiger) Personen. Dieses Profil trägt sicherlich viel zur genannten „Verstörung“ bei, denn wer hätte ein Problem mit Aussagen wie „Gott zerstört die Ungerechtigkeit“, „Gott vernichtet die Bedrängnis“ u.ä.? Stattdessen sprechen die Psalmen aber von Gott, der „den Bedränger zertritt“ (Ps 108,14) und „den Verleumder vernichtet“ (5,7). Genau das ist die konkrete Sprache, die wir im Gebet nicht gewöhnt sind. Die Sprache ist fremd – aber ist sie auch unangemessen? Die Psalmen „decken das Gewaltpotential als Realität menschlichen Zusammenlebens auf und schreien nach Veränderung und Hilfe. (...) Nicht die Psalmen sind das Ärgernis und die Provokation, sondern die Menschen und ihre Welt sind das Ärgernis.“⁴

Die konkrete Sprache darf nicht falsch verstanden werden: Sie beschreibt nicht die eine konkrete, geschichtliche Situati-

on bzw. Person, sondern beschreibt Typen und damit Strukturen. Aber gleichzeitig zwingt die Sprache, die konkreten Akteure dieser Strukturen zu sehen zu beklagen: Die Psalmen „decken (...) die Gewalt- und Unrechtsmechanismen der Gesellschaft als Aktionen und Strategien auf, die von konkreten Menschen und Institutionen ausgehen“.⁵

3.2 Relationen

Eine zweite Beobachtung ist für das Gesamtbild von Relevanz: Es geht dabei um die Quantitäten. Den 102 gewalttätigen Handlungen, die Gott zugeschrieben werden, stehen allein 135 Belege gegenüber, die davon sprechen, dass Gott „rettet“. Gemeint sind hier Stellen, in denen Gottes Handeln mit „retten“ beschrieben bzw. übersetzt wird; dazu kommen ebenfalls zentrale Handlungen wie „befreien“ (35mal), „schützen“ (knapp 60mal) usw.

Diese Aufzählung berücksichtigt nicht die weiteren Kontexte (und auch nicht die Frage, inwieweit Gewalttätigkeit z.B. gegen die Bedränger auch gleichzeitig Rettung ist). Die knappe Übersicht macht aber eines deutlich: Die Gewalttätigkeit Gottes ist zwar kein marginales Thema in den Psalmen, aber auf keinen Fall das bestimmende! Dass Gott in den Psalmen – als exemplarisches Buch für das Alte Testament – in erster Linie gewalttätig sei, ist falsch.

Möglicherweise hat dieser verkehrte Eindruck etwas mit der Leseerwartung zu tun: Dass Gott in der Bibel zugeschrieben wird, dass er rettet und befreit, entspricht dieser Erwartung. Eine fremd wirkende Aussage wie die Rede von Gottes Gewalttätigkeit gegenüber Personen dagegen kann schrill wirken und so den Eindruck stärker prägen.

4. Gott handelt

Dass Gott als Handelnder beschrieben wird, ist ein Charakteristikum der Bibel (s.o.). Vor diesem Hintergrund ist über-

raschend, wie sehr aber gleichzeitig das Handeln Gottes für den Sprecher in den Psalmen in Frage steht. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass ein Viertel der Gott zugeschriebenen Verben Imperative sind, die die Bitte um/die Forderung nach Gottes Handeln formulieren. Die Aussagen über sein Handeln sind damit vielmehr als Auseinandersetzung mit der Möglichkeit seines Handelns zu verstehen: Denn was ist, wenn Gott nicht handelt, wenn er nicht (zugunsten der Bedürftigen) eingreift? Das Reden vom Handeln Gottes ist nicht als Ausdruck eines naiven Gottesbildes zu werten. Es handelt sich stattdessen um eine Auseinandersetzung, ein Ringen mit Gott um seine Macht oder mögliche Ohnmacht.

Mit Blick auf die Frage nach der Legitimation von Gewalt ist aber auch bemerkenswert, dass der Psalmbeter sich in der Kommunikation an Gott wendet. Er fordert dessen Eingreifen ein, er argumentiert mit Gott. Es handelt sich nicht um eine Selbstermächtigung, die erhoffte und erflachte Gerechtigkeit selbst herzustellen.

Fazit

Es ist erstaunlich, wie hartnäckig sich manche Vorstellungen halten. Wie repräsentativ an den Psalmen aufgezeigt, ist das Klischee vom in erster Linie gewalttätigen Gottesbild im Alten Testament eben dies: ein Klischee. Es hält der quantitativen Auswertung nicht stand. Das gleiche gilt in Bezug auf die Gott zugeschriebenen Emotionen: Nicht Zorn, sondern liebende Zuwendung ist die prägende Haltung.

Dennoch ist deutlich geworden, wie stark die Fremdheit und Ungewohntheit der Art der Sprache das Bild prägt. Angesichts der Komplexität unserer Welt gibt es die Versuchung, Verantwortungen in Strukturen abzugeben – „die Globalisierung“, „die Wirtschaft“ u.ä. Die konkrete Sprache der Psalmen steht dieser Abgabe von Verantwortung entgegen: wenn etwa bei der Gewalttätigkeit Gottes eben nicht Strukturen und Abstrakta, sondern konkrete Missetä-

ter genannt werden. Sie stehen zwar für die wider-göttliche Lebensfeindlichkeit im umfassenden Sinne, bezeichnet werden aber die, die diese Lebensfeindlichkeit je und je real werden lassen.

Die Psalmen zeigen sich als Prozess der Auseinandersetzung mit Gott – um seine Haltung zur Ungerechtigkeit in der Welt, seine(r) Fähigkeit oder Unfähigkeit, in die Missverhältnisse einzugreifen. Dieser Prozess ist auf menschlicher Seite geprägt von Unsicherheit und Zweifel. Der Beter stellt sich im Gebet und in der Kommunikation der Unverfügbarkeit Gottes. Mit Blick auf die Frage nach Gewaltlegitimation mit der Bibel lässt sich festhalten: Diese Prägung macht – wenn man sie ernst nimmt bzw. nehmen will – die Psalmen völlig ideologieuntauglich.

Anmerkungen:

- ¹ Der Beitrag stellt ausgewählte Ergebnisse der Dissertationsschrift der Autorin dar: Christina Kumpmann, Schöpfen, Schlagen, Schützen: Eine semantische, thematische und theologische Untersuchung des Handelns Gottes in den Psalmen (BBB 177). Göttingen 2016.
- ² Gerd Althoff, „Selig, die Verfolgung ausüben“. Päpste und Gewalt im Hochmittelalter. Stuttgart 2013, S. 217.
- ³ Erich Zenger, Das erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen. Düsseldorf ²1995 S. 48.
- ⁴ Erich Zenger, Ein Gott der Rache? Feindpsalmen verstehen. Freiburg i.Br. 1994, S.162.
- ⁵ Erich Zenger, Streiten mit Gott und im Namen Gottes. Von der humanisierenden Kraft der Klagepsalmen, in: G. Collet/D. Sattler (Hg.), In Konflikt leben. Mit Zorn und Zärtlichkeit an der Seite der Armen. Ein Beitrag zur ökumenischen Dekade zur Überwindung der Gewalt (Theologie und Praxis 37). Berlin 2012, S. 27.

Bruno Ortmanns

Glaube, Hoffnung, Liebe in der Osternacht

Einige Überlegungen zu Markus 16,1-7 und zur Sprache der Kirche

Vorgeschichte

Die Feier der Osternacht ist in den Kirchengemeinden, die mir bekannt sind, einer der wichtigsten Termine des Kirchenjahres. Die Gottesdienste sind gut besucht, werden mit großem Aufwand organisiert und feierlich zelebriert. Im Anschluss gibt es oft eine kleine Agapefeier in der Kirche mit einem kleinen Imbiss und einem Gläschen Wein (oder zwei ... !). Die Osternacht ist für die Kirche also eine besonders gute Gelegenheit ihre Botschaft klar, deutlich, authentisch, gegenwartsbezogen, nicht zu ausgedehnt (die Liturgie der Osternacht verlangt dem gewöhnlichen und insbesondere außergewöhnlichen Gottesdienstbesucher ja schon einiges ab!) und falls möglich mit Humor und Freude an den Mann/die Frau zu bringen. Daher sollte m. E. die Predigt/Ansprache in der Osternachtliturgie einen besonders fokussierten Stellenwert haben.

Ich erinnere mich dabei insbesondere an den 04. April 2015. Als diakonaler Mitzelebrant war ich in unserer Hauptkirche im Dienst und sollte danach als Mitdelegierter meiner Heimatkirche die Laterne mit dem Osterlicht, die Osterkerze, den Krug mit dem Taufwasser und die Ziborien mit der Kommunion in meine Heimatkirche bringen und dort den Osternachtgottesdienst feiern. Ein nicht ganz einfaches Unterfangen, weil man von den letzten Vorbereitungen um 18:30 Uhr vor dem Hauptgottesdienst

bis zur Aufräumaktion nach der Agapefeier in der Filialkirche und dem obligatorischen Schnaps mit dem Küster bis ca. 02:00 Uhr unterwegs ist. Das funktioniert nur, wenn man dabei von guten haupt- und ehrenamtlichen Mithelfer(inne)n unterstützt wird und „von guten Mächten treu und still umgeben“ ist.

Aber trotz dieses österlichen Marathons, hatte ich den Anspruch eine Ansprache/Predigt zu halten, die die o. a. Kriterien erfüllt.

Um es vorwegzunehmen: Die Kritik der Kirchenbesucher an diesem Abend war durchweg positiv. Ob es die Kritik der werten Leser(innen) dieses Artikels auch ist, wird sich zeigen. Zur Diskussion stehe ich gerne bereit.

Aber zunächst der biblische Text, auf den sich die Predigt bezieht:

Mk 16, 1-7

„Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.

Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging.

Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang wegwälzen?

Doch als sie hinblickten, sahen sie, dass der Stein schon weggewälzt war; er war sehr groß.

Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschrecken sie sehr.

Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte.

Nun aber geht und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus: Er geht euch voraus nach

Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.“

Ansprache¹

Liebe Osternachtgemeinde,

alle Jahre wieder kommt das Christuskind zu Weihnachten und wir versammeln uns zum Weihnachtsgottesdienst, alle Jahre wieder feiern wir die Osternacht mit einem Gottesdienst, weil wir glauben, dass wir an die Auferstehung glauben. Aber ist unser Glaube tatsächlich so unerschütterlich? Meiner ist es nicht immer.

Versetzen wir uns doch einfach mal in die Lage der drei Damen im eben gehörten Evangelium, in die Lage der beiden Marias und Salome, die wohlriechende Öle einkaufen, um eine Totensalbung vorzunehmen. Es ist für uns zwar nicht mehr üblich, Tote mit Ölen zu balsamieren, aber wir besuchen die Gräber unserer Verstorbenen mehr oder weniger regelmäßig, beten für sie, reden mit ihnen, denken an sie und kümmern uns um die Grabpflege. Insofern können wir uns in die Lage der drei Akteurinnen des heutigen Evangeliums in abgewandelter Form noch versetzen.

Aber was würden wir machen, wenn wir an einem frühen Sonntagmorgen auf den Friedhof kommen, ein offenes Grab vorfinden und auf dem Grabstein sitzt ein junger Typ mit weißem Gewand, der uns sagt, der Tote sei von Gott auferweckt worden und wir sollten allen Verwandten, Freunden und Bekannten davon berichten, dass der auferweckte Tote vorausgehe und wir ihn an einem bestimmten Ort wiedersehen?

Ich denke, wir würden zunächst große Angst haben, danach würden wir an Graberschändung denken und die Polizei benachrichtigen. Die Polizei würde auftauchen, den jungen Typen vorläufig in Gewahrsam nehmen, sofern er nicht abgehauen ist,

und den Tatbestand nach unseren Berichten aufnehmen.

Am Montagmorgen stünde im Lokalteil der Zeitung eine Schlagzeile. „Angst in der Morgenstunde - Drogenabhängiger Jugendlicher versetzt drei Frauen auf dem Friedhof in Schrecken“. Es folgt ein kurzer Bericht. Um die drei Damen kümmert sich ein Notfallseelsorger. Der Jugendliche im weißen Gewand wird noch eine Zeit lang therapeutisch betreut. In den nächsten Tagen wird das Grab wiederhergerichtet. Die Totenruhe wird wiederhergestellt. Das wäre doch ein mögliches Szenario, oder?

Aber kommen wir zurück zur Realität der Bibel. Dort steht im Vers 8, wenn wir die Geschichte über das heutige Evangelium hinaus lesen: „Da verließen sie das Grab und flohen, denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemand etwas davon, denn sie fürchteten sich.“ Und wenn wir das Markusevangelium zu Ende lesen, dann lesen wir von Unglauben. Zunächst glaubte keiner an die Auferweckung Christi. Erst als sich Jesus zeigt, beginnen seine engsten Wegbegleiter zu glauben.

Wir lernen: Menschen glauben nur, wenn sie Beweise haben. Das ist heute so und war auch vor ca. 2000 Jahren nicht anders. Aber wenn wir Beweise haben, müssen wir nicht mehr glauben, weil der Beweis uns zu Wissenden macht. Glaube wird dann zu Wissen.

Die Menschen damals hatten das Glück, dass sie den auferweckten Jesus nochmals sehen konnten. Wir hatten dieses Glück bisher noch nicht. Wir müssen uns daher mit anderen Dingen, z. B. mit unserem Glauben und vielleicht dieser Osternachtfeier zunächst zufriedengeben.

Aber es muss doch etwas dran sein an diesem Glauben, an dieser Osternacht, sonst würden wir sie nicht nach ca. 2000 Jahren immer noch feiern?

Was treibt uns an, unseren Glauben, diese Osternacht zu feiern?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht immer ganz einfach. Dass, was wir hier und heute veranstalten, ist ein großes Ritual. Wir Menschen brauchen Rituale und Zeichen, wenn wir keine Beweise haben, um bei der Stange zu bleiben. Darüber hinaus brauchen wir Glauben, Hoffnung und Liebe.

- Glaube, der aushält: Unser Glaube muss nicht unerschütterlich sein. Das war der Glaube der engsten Wegbegleiter Jesu auch nicht, wie wir eben gehört haben. Aber unser Glaube sollte einiges aushalten, etwa die hohe Wahrscheinlichkeit, dass wir den auferweckten Christus im irdischen Leben nicht zu Gesicht bekommen.
- Hoffnung, die trägt: Sie kennen alle den Spruch „Die Lage ist zwar ernst, aber nicht hoffnungslos“. Ein humorvoller Fatalist würde den Spruch umdrehen: „Die Lage ist zwar hoffnungslos, aber nicht ernst“. Als Katholik und Rheinländer verwandle ich den Spruch gerne in: „Die Lage ist zwar hoffnungsfroh, aber nicht ernst“. Es gibt also eine vage Hoffnung in jedem Christen, dass wir jedem menschlichen Leid, ja sogar dem Tod ins Gesicht lachen dürfen und können. Ist das nicht wunderbar, dem Bösen auf der Welt und dem Tod ins Gesicht zu lachen!? Das macht frei und verleiht Flügel.

Unser aushaltender Glaube an und unsere tragende Hoffnung auf eine logisch unvorstellbare Daseinsform nach unserem irdischen Leben ist harte Kost und macht die meisten Menschen nervös. Wenn ich ehrlich bin, mich macht unser Glaube und unsere Hoffnung auch manchmal nervös, wenn ich z. B. Nachrichten schaue: Terroranschläge, blutige Kriege, niedergemetzelte Menschen, Seuchen und Gott greift nicht ein.

Glaube, der aushält, Hoffnung, die trägt, Liebe, die alles übersteigt. Letzteres hatten wir noch nicht.

- Liebe, die alles übersteigt: Ich bin der festen Überzeugung, dass unsere menschliche Liebe nicht alles übersteigt. Aber unserer Liebe kann Gemeinschaft stiften, wie gerade jetzt hier in unserer gemeinsamen Osternachtfeier und insbesondere nachher bei der Agapefeier. Agape heißt Liebe. Mithin feiern wir gleich ein geschwisterliches Liebesmahl, ein Liebesmahl, zu dem alle eingeladen sind, die hier versammelt sind und die wir in Gedanken mit uns herumtragen und -schleppen, unsere Verstorbenen, unsere Freunde und Feinde. Insofern stiftet unsere Liebe Gemeinschaft.

Die Liebe, die alles übersteigt, kann nur von Gott kommen, der uns seinen Sohn geschenkt hat, der Mensch geworden ist, gewirkt und gelitten hat, gestorben und wieder auferstanden ist. Daran können wir glauben, darauf dürfen wir hoffen. D. h. nicht, dass wir in der Zwischenzeit unsere Hände in den Schoß legen sollen. In der Zwischenzeit sollten wir – so naiv es klingt – die Welt verbessern und dem Leid und dem Tod ins Gesicht lachen.

Damit uns dieses Lachen besser gelingt, wollen wir einen Brauch aufleben lassen, der im Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert insbesondere im bayrischen Kirchenraum gepflegt wurde, das sogenannte Osterlachen. Der den Osternachtgottesdienst zelebrierende Geistliche erzählte einige Witze oder Anekdoten, die das Kirchenvolk zum Lachen bringen sollte. Damit wurde die Freude an der Auferstehung zum Ausdruck gebracht.

Bei dieser Brauchtumpflege muss es wohl an manchen Orten zu derben Auswüchsen gekommen sein, so dass die Amtskirche das Osterlachen zeitweise verboten hat.

Ich kann die empfindlichen Gemüter unter uns beruhigen, zu derben Auswüchsen wird es an diesem Abend nicht kommen, aber wir werden jetzt ein paar Witze erzählen, damit wir uns über die Auferstehung

Christi freuen und dem Leid und Tod ins Gesicht lachen können. Amen.

Da ich gerade am Ambo stehe, fange ich mit einem Witz an:

Osterlachen

Witz 1: Das Führungsteam des Himmels, also Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, treffen sich zu einem Meeting. Sie überlegen, wohin der diesjährige Betriebsausflug gehen soll.

Gott Vater schlägt Las Vegas vor. Meint der Heilige Geist: „Da fahren wir doch jedes Jahr hin, das wird doch langweilig.“

Der Heilige Geist wirft Jerusalem als Ausflugsziel ins Rennen. „Keine gute Idee“, sagt Jesus, „Ihr wisst doch, da hab ich nur schlechte Erfahrungen gemacht.“

Darauf regt Jesus den Vatikan als Ziel der Vergnügungsfahrt an. „Prima, da fahren wir hin“, freut sich der Heilige Geist, „da war ich nämlich noch nie!“

Witz 2: Kommt eine Frau nach ihrem Tod in den Himmel und fragt Petrus ob sie ihren verstorbenen Mann treffen könne.

Dieser verspricht nachzusehen in welcher Abteilung der Verblichene zu finden sei. Doch im Computer findet er keinen Eintrag. Vielleicht ist er bei den Seligen? Kein Eintrag. Auch bei den Heiligen ist er nicht zu finden.

„Sagen Sie, gute Frau, wie lange waren sie eigentlich verheiratet?“

„Über 50 Jahre“, antwortet diese stolz.

„Das ist natürlich etwas anderes, dann finden wir ihn bei den Märtyrern.“

Witz 3: Ein Junge prahlt: „Mein Opa ist Pastor, alle sagen Hochwürden zu ihm.“ Ein anderer Junge daraufhin: „Mein Opa ist Kardinal, alle sagen Eminenz zu ihm.“ Da sagt Franz: „Mein Opa wiegt 200 Kilo und wenn der auf die Straße geht, sagen alle: „Allmächtiger Gott!“

...

Witz 1 wurde von mir ausgesucht und erzählt. Die Folgewitze (insgesamt vier plus eine Zugabe) haben die Lektoren und Gottesdiensthelfer ausgesucht und zum Besten gegeben. Wie man sich denken kann, war auch die anschließende Agapefeier nicht ganz ohne Witze und Anekdoten aus dem Gemeindeleben. Wir haben aber auch über die Auferstehung und unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe diskutiert.

Anmerkungen:

- ¹ Die Ansprache habe ich mit Hilfe eines (mehr oder weniger formulierten Manuskriptes gehalten. Die vorliegende Fassung ist daher die Ausformulierung des Manuskriptes aus meiner Erinnerung an meine Ansprache.

Hinweis der Redaktion

Bei dem Artikel „Krankenhausseelsorge im Erzbistum Köln“ von Ruth Hermanns (Pbl 3-2017, S. 76-81) hat sich der Fehler teufel eingeschlichen:

1. Das Kapitel 9 „Krankenhausseelsorge-Ausbildung“ wurde von Frau Anja Sickmann verfasst.
2. Die Anmerkungen 1-7 sind als eine einzige Anmerkung zusammenzufassen, so dass die Anmerkungen 8 und 9 im Text den Anmerkungen 2 und 3 entsprechen.
3. Die Anmerkungsnummer 4 bei der Überschrift zu Kapitel 9 ist zu streichen.

Wir bitten um Entschuldigung.

Bruno Schrage

Caritaspastoral – auch das noch!

Mit geschätzten 500 000 ehrenamtlichen und ebenso vielen beruflichen Mitarbeitenden ist die Caritas die soziale Erfolgsgeschichte der katholischen Kirche in Deutschland. Konkret für andere da sein, ihnen zur Seite stehen in allen Lebenslagen, beratend, pflegend, medizinisch, erzieherisch, inklusiv usw. Hier hat Kirche Anspruch! Fragt man aber innerkirchlich, so sieht man tiefe Sorgenfalten, ob diese Caritas noch katholisch genug ist, ihren kirchlichen Auftrag kennt, eben ein wirklich christliches Profil hat.

Aber wann, bitte, ist denn die Caritas wirklich katholisch? Was ist konkret der kirchliche Auftrag, und wann sind Mitarbeitende oder eine Einrichtung der Caritas christlich profiliert? Nach fast zehn Jahren als Referent für Caritaspastoral und Grundsatzzfragen im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln und beratender Tätigkeit in einigen Bistümern bzw. bei Caritusträgern habe ich auf diese Fragen keine hinreichende Antwort gefunden. Und bei genauer Betrachtung sind auch Bischöfe und Verantwortliche in Generalvikariaten hier sehr vorsichtig in ihren Äußerungen. Zu groß ist die Erosion durch Missbrauchsskandal, Prunksucht Einzelner und fehlende Visionen. Der unreflektiert aus dem Managementsprachgebrauch übernommene Profildeutung wird zugleich als untauglich erkannt. Der Versuch, ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber der Welt aufzubauen, muss scheitern, wenn wir den Gedanken der Inkarnation ernst nehmen. Die christliche Botschaft ist auf Veränderung angelegt, bedeutet Dynamik und Gestaltungsauftrag – aber eben kein statisches Profil.

Es wird deutlich, dass die alte Formel „100 % katholische Mitarbeitende ergibt 100 % katholisches Profil“ nie gegriffen hat. Auch Hochglanzleitbilder haben ihren Glanz als meist unerreichbare Wortdeklarationen ohne Handlungsbezug verloren. Wer möchte abschließend beschreiben, was der spezifische kirchliche Auftrag eines Familienpflegers, einer Chefärztin oder eines Altenpflegers ist. Die Profildiskussion hat ausgedient und wird abgelöst durch die Frage nach der Gestaltung einer christlichen Unternehmenskultur.¹ Dahinter steht die banale Erkenntnis, dass der Glaube nicht einfach ein für alle Mal angenommen wird, kein Wissensbestand ist, sondern persönlich und in der Gemeinschaft immer wieder neue Prozesse der Vergewisserung und Auseinandersetzung in den jeweiligen Lebensbezügen benötigt.

Das Ende des Gehorsamsglaubens mit seiner unhinterfragbaren Übernahme von Volksfrömmigkeit bedeutet, sich für neue Formen der Identitätsvergewisserung zu öffnen. Wir sind in der Säkularität angekommen und sollten uns auch so verhalten.

Plural – säkular: vom Ende der Exklusivität

In einer pluralen Gesellschaft privatisiert der Glaube, weil er individuell gelebt wird. Er speist sich aus einem pluralen Angebot von religiösen Sinnanbietern. Top-down vorgetragene dogmatische Sätze und Katechismusvorgaben haben ausgedient und werden durch allgemein anerkannte ethische Handlungsparameter abgelöst.² Christliche Werte haben sich emanzipiert und vom kirchlichen Kontext abgelöst. Gekannte traditionelle liturgische Feierformen mit einer innerkirchlichen sprachlichen Sonderwelt haben ihre vereinigende Kraft verloren. Die klassischen pastoralen Akteure erleben die aktuelle Situation als eine tiefgehende Kränkung, und die Bistumsleitungen ringen um gemeindepastorale Visionen mit einem in weiten Teilen

desillusionierten Personal. Und wir müssen erkennen, für viele in der Gesellschaft gilt: Leben ohne Gott ist möglich – sogar richtig gut! Und wer könnte einem nicht katholischen, konfessionsungebundenen, religiös naturbelassen oder die Kirche ablehnenden Menschen absprechen, dennoch ein wirklich herzenguter Mensch zu sein. In einer an Leistung, Erlebnis, Autonomie und Lebensglück orientierten Gesellschaft fragen Menschen: Welche Botschaft habt ihr für unser Leben? Die Kirchen und der einzelne Christ stehen vor der Herausforderung, zu erklären, welchen Beitrag ihr Glaube für ein gelingendes Leben leistet!

Da erscheint das caritative Engagement plötzlich als die nicht zu hinterfragende authentische Antwort darauf, was mit dem Evangelium Jesu gemeint ist. Die Kirche entdeckt sozusagen gerade ihre Caritas und spricht von ihr als einem Begegnungs- und Lernort des Glaubens, an dem sogar Nichtchristen durch ihre Tätigkeit Zeugnis für die Kirche in der Gesellschaft geben.³

Mentalitätswechsel?

Thomas von Mitschke-Collande, langjähriger Berater von katholischen Bistümern und der Deutschen Bischofskonferenz, forderte in dieser Situation, nicht mehr Strukturen, sondern „Denkweisen und Mentalitäten zu ändern“!⁴ Kann es sein, dass gerade das caritative Engagement – gemeindlich, verbandlich oder in den unzähligen freien Initiativen – ein Lernfeld für ein sich fortentwickelndes Verständnis des Evangeliums in einer keineswegs gottlosen, aber kirchendistanzierten Gesellschaft ist? Der tschechische Pastoraltheologe Tomáš Halík lädt ein, den Glauben auf der Folie des säkularen Umfeldes zu lesen und gerade so die Kraft zur Veränderung im Dialog zu erkennen: „Gott ereignet sich im Dialog!“⁵ Dieser Dialog findet auf den Marktplätzen der Gesellschaft statt, während in den Kirchen paradoxerweise das „Requiem aeternam Deo“ angestimmt wird. Dies lässt

Nietzsche den „tollen Menschen“ schon vor 100 Jahren dort singen. In unserer Epoche zeigt sich das Ende einer eher amtlich-rituellen Seelsorge, die sich darauf beschränkt, ins heilige Mysterium einführen zu wollen, und Gott nicht mehr zutraut, im Profanen gegenwärtig zu sein. Menschen spüren die darin verborgen liegende Abwertung ihres nur profanen Lebens gegenüber der sakralen Herrlichkeit der Kirche und ihrer Sakralbauten. Der Skandal um Bischof Tebartz-van Elst war die Spitze der Selbstverleugung einer allzu oft von der Realität der Menschen entfernten erlebten Kirche. Kirchen werden nicht als Orte des Dialogs, sondern der Unterweisung, der vorgegebenen Lebensdeutung und der letztlich rituell zugeteilten sakramentalen Teilhabe unter dem Vorbehalt der richtigen Disposition und Lebensführung erlebt. Die Kirche und ihre Kommunionbank dürfen aber nicht zur „Zollstation“ verkommen. Sie sollen ein Ort sein, „wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben“.⁶ Papst Franziskus verstörte, als er Bilder von einer verbeulten Kirche, von einer Kirche als Feldlazarett vorstellte, die 15 kurialen Krankheiten benannte und davon sprach, dass Jesus an die Türe der Kirche klopft, aber von innen, weil er in die Welt hinaus möchte. Da meldete sich ein Pontifex der Diakonie mit einer pastoralen Haltung, die einen Mentalitätswechsel nicht nur ankündigt, sondern „schlicht“ vorlebt. Kündigt sich hier der pastorale Brückenbau in eine säkulare Gesellschaft an?

Caritas – eine Frage der Mentalität

Lange wurde Caritas jenseits der Pastoral gesehen, als eben soziales Engagement im Namen der Kirche und als Ausdruck eines lebendigen Glaubenslebens von Gemeinden, Orden und Initiativen. Eher Glaubenserweis als Ausgangsort von Glaubensentwicklung. So wurde die Frage, ob caritatives Engagement selbst pastoral ist, nicht gestellt. Heute wird deutlich: Caritas ist pastoral. Nicht im Sinne geistlicher Anleitung – also als

Seelsorge –, sondern als Ausdruck der ganz konkreten Sorge Gottes um jeden Menschen. Caritas ist pastoral mit vollem Risiko! Es ist wie in der Menschwerdung Jesu: Gott riskiert, um der Liebe willen verwechselbar zu werden! In der caritativen Arbeit findet die fortwährende Selbsterschließung Gottes in die Welt statt. Aber wir bringen eben nicht Gott erst in die Welt oder zelebrieren seine Gegenwart, sondern die Kirche darf lernen, „vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. Ex 3,5)“.⁷ Gott offenbart sich selbst im Nächsten, denn was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan. Diese Nähe Gottes möchte als spirituelle Ressource neu entdeckt werden. Nicht ich bringe Gott zum Nächsten, sondern Gott begegnet mir im anderen, in dem Fremden, der mir zum Nächsten wird. Der andere, der Nächste, ist selbst schon Sakrament Gottes, wenn ich von ihm angefragt werde (vgl. Mt 25,40). In der Begegnung mit ihm und seinen Fragen ereignet sich die Anwesenheit Gottes: im Dialog! Es braucht eine Pastoral, die vorbehaltlos die Geistesgegenwart Gottes neu entdeckt und nicht auf sakrale Orte allein reduziert. Caritaspastoral fragt daher nicht nach dem Profil und stellt keine Bedingungen. Sie möchte mit allen Beteiligten Formen entwickeln, Ideen zulassen, experimentieren, um Gottes Gegenwart zu entdecken. Sie erlebt sich als förderlich für die Suchbewegung in den Fraglichkeiten und der Fragilität des Lebens. Mitfragend nach Antworten, ist Caritaspastoral zutiefst demütig gegenüber jedem Menschen, der sich für einen Nächsten einsetzt. Für die Pastoral, die sich aus der Caritas entwickelt, gilt, was Papst Benedikt XVI. für jeden einzelnen Christen sagt: „Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. Er weiß, dass Gott Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8) und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird.“⁸

Und wie oft bedient sich Gott gerade der vermeintlich „Ungläubigen“, lässt die nur

Traditions- und Ritenfrommen an sich vorübergehen, weil er, am Rand liegend, sich als Nächster offenbart (Lk 10,25-37). Dem Nächsten etwas zutrauen, weil Gott oft ganz anders handelt, als wir vermuten. Der jüdisch-christliche Glaube verlangt gerade dieses immer neue und oft situative, individuelle wie auch gemeinschaftliche Ringen um die Wahrnehmung, Erfahrbarkeit und das Verstehen-Wollen Gottes in der Welt. Das kann in der jeweiligen Lebensgeschichte mit Gott sehr unterschiedlich sein. Sicher aber ist das caritative Handeln ein privilegierter kirchlicher Zugangsweg, um Christus in der Welt zu begegnen und zu erfahren. Hier beginnt der caritaspastorale Mentalitätswechsel.

Caritas – jetzt auch noch pastoral?

Caritaspastoral würdigt die Dignität diakonischen Handelns als einen „profanen“ Weg Gottes, seiner Zivilisation der Liebe weiter zum Durchbruch zu verhelfen. Sie entdeckt ein Alltagspriestertum, das den Gottes-Dienst am Nächsten lebendig werden lässt und seine Ermächtigung zur Lebensgestaltung fördern möchte. Sie glaubt an diese im Kleinen schon die Welt verändernde segensreiche Dynamik einer allen Menschen eingestifteten Liebe. Sie erfährt sich so als ein Teil von Kirche, die sich bewusst bleibt, Gott nie verwalten zu können, sondern auf Veränderung angelegt zu sein, da er sich immer neu offenbart, wie Jesus es vorausgesagt hat: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26). Das ist ein immer wiederkehrender Prozess und geschieht immer wieder neu – gerade heute unter den Vorzeichen einer pluralen Gesellschaft. Caritaspastoral ist also mehr als der spirituelle Impuls zu Beginn einer Sitzung. Sie ist ein Experimentierfeld, in der alltäglichen caritativen Tätigkeit Gottes Gegenwart zu entdecken. Dies ist keine fromme Übung, sondern greift auf

die fachliche Expertise aller notwendigen Disziplinen zurück. Professionalisierung ist ein Gebot auch der Pastoral, die methodisch und fachlich anschlussfähig an die Lebensgestaltung sein muss. Dies braucht neben einer theologischen Grundbildung eine entsprechende diakonische Mentalität, den Mut zum Wagnis, Zutrauen zum Nächsten, auch entsprechende spirituelle, persönlich-kommunikative, personal-soziale, fachlich-sachliche und institutionelle Kompetenz – Letztere in Bezug auf kirchliche Systemstrukturen und Organisationen. In dieser Weise ist sie eine Ergänzung der heutigen biblischen, liturgischen, sakramentalen und verschiedensten kerygmatischen Formen kirchlich gestalteter Begegnungsformen mit der Gegenwart Gottes. Im Zusammenspiel wird eine Pastoral ohne diese diakonische Dimension sogar verdächtig, eben nur fromm zu sein: „Wenn ich aber die Zuwendung zum Nächsten aus meinem Leben ganz weglasse und nur ‚fromm‘ sein möchte, nur meine ‚religiösen Pflichten‘ tun, dann verdorrt auch die Gottesbeziehung. Dann ist sie nur noch ‚korrekt‘, aber ohne Liebe.“⁹⁹ Sehr prägnant habe ich es einmal so gelesen: Nur wer diakonisch lebt, kann liturgisch feiern!

Caritaspastoral

Das Feld der Caritaspastoral unterscheidet sich somit von den klassischen Ansätzen einer Pastoral, die immer noch meint, die professionalisierte Caritas verschiedenster kirchlicher Rechtsträger müsse über ihren vermeintlich gemeindlichen Ursprung sich wieder neu kirchlich verorten. Herbert Haslinger zeigt auf, dass caritative Initiativen immer Reaktionsmuster auf regionale oder gesellschaftliche Notsituationen waren. Die heutigen großen caritativen Verbände und Rechtsträger sind oft durch einzelne Christen, durch Orden oder engagierte Aufbrüche von Laienbewegungen entstanden. In der christlichen Geschichte muss „der Sozialform Gemeinde eine ‚diakonische Insuffizienz‘, ein Ungenügen, bisweilen sogar ein

Versagen vor diakonischen Herausforderungen, attestiert werden".¹⁰ Die Mannigfaltigkeit an Notlagen verträgt sich eben nicht mit der „Einpassung der Diakonie in einheitliche Strukturbildungen“, sondern braucht eine „Vielfalt an Strukturen, Praxisformen, Institutionen, Rollen usw.“.¹¹ Es gilt, endlich Abschied zu nehmen von der falschen Hypothese, die Gemeinde sei der eigentliche Geburtsort der Caritas und diese hätte sich von ihrem gemeindlichen Ursprung als „kirchliches Wohlfahrtswesen“ emanzipiert und erleide daher heute einen Profilmangel. In manchen Regionen waren und sind caritative Einrichtungen der einzige Ort, an dem die Kraft des Evangeliums in einer Region spürbar anwesend ist. Daher gilt es, künftig die Defizitperspektive abzulegen und miteinander das Kirche-Sein und die evangeliumsgemäße Zivilisation der Liebe weiterzuentwickeln, Lernpartnerschaften einzugehen und so pastorale Aufbrüche zu ermöglichen. Deshalb zielt die theologisch-pastorale Tätigkeit bei caritativen Rechtsträgern auf die *Weiterentwicklung und Stärkung der trägerspezifischen christlichen Identität* unter den sich stetig verändernden kirchlichen und gesellschaftlichen Bedingungen. Konkret geschieht dies durch ...

1. *die Förderung einer christlichen Professionalität* unter den Voraussetzungen der funktionalen Arbeitswelt;
2. *die Weiterentwicklung der Eigenverantwortung* und der Eigeninitiative aller Mitarbeitenden¹² zur Gestaltung des christlichen Glaubens im Alltag der Dienste und Einrichtungen;
3. *die Stärkung der trägerspezifischen diakonischen Kultur* in der Organisation durch Beratungs-, Entwicklungs- und Reflexionsprozesse;
4. *die Befähigungsinitiativen und Begleitung von Führungskräften* zur Entwicklung einer dynamischen Steuerungskompetenz zur Förderung

der christlichen Unternehmenskultur (Personalentwicklung, -führung, sozioethische Wirtschaftsführung, Veränderungs-, Projekt-, Konfliktmanagement, Teamführung, Leitbildprozesse, christliches Führungshandeln und Führungsverständnis des Servant Leadership, Fürsorgepflicht, Gestaltung des Dritten Wegs ...);

5. *die Entwicklung und Förderung von pastoralen Angeboten* und personal-seelsorglichen Modellen für die Klienten, Angehörigen wie auch Mitarbeitenden;
6. *die Wahrnehmung der Veränderungsprozesse in der gemeindlichen, kategorialen Seelsorge und der pastoralen Entwicklungen im Sozialraum*;
7. *das Angebot von fach-, bedarfs- und adressatenbezogenen pastoralen, ethischen, spirituellen, theologischen, religionspädagogischen und interreligiösen Fort- und Weiterbildungsmodulen*;
8. *die konzeptionelle Verankerung der Seelsorge* und ihre kontinuierliche Qualitätsentwicklung sowie Sicherstellung der strukturellen Rahmenbedingungen auf Träger- und Einrichtungsebene;
9. *einen fachlichen Dialog und die Vernetzung* mit den verschiedenen caritativen und pastoralen Akteuren zur Steigerung der Kompetenz im beruflichen Handeln;
10. *eine gegenseitige Lernbereitschaft und partizipative Prozesse*, um die Gegenwart Gottes am Begegnungsort des caritativen Handelns zu entdecken und sich von ihr leiten zu lassen.

In diesem Sinn steht Caritaspastoral für immer neue Versuche, Pilotprojekte und Modelle, um eine *authentische, zeitge-*

mäße, eben dialogische Verkündigung des Evangeliums mitten im Leben zu ermöglichen. Immer mit dem Auftrag, den Einzelnen und die Organisation zu ermächtigen, aus der jeweiligen Tätigkeit mit ihren Kompetenzen und dem spezifischen kirchlichen Auftrag den Glauben in den caritativen Prozessen lebendig werden zu lassen. Hierzu werden bei caritativen Rechtsträgern zunehmend eigene Stellen geschaffen. Im Erzbistum Köln hat sich so ein Facharbeitskreis „Spiritualität und Pastoral in der Caritas“ von mittlerweile 16 Kolleginnen und Kollegen gebildet, die sich bis zu viermal im Jahr im Diözesan-Caritasverband zu fachlichen Themen treffen und gemeinsam Handreichungen entwickeln. Das Angebot wächst: So werden ehrenamtlich oder beruflich Tätige in der Seelsorge ausgebildet und nachhaltig fachlich begleitet. Gezielt wird der Aufbau einer spirituellen und kirchlich-institutionellen Führungskompetenz für leitende Mitarbeitende bei caritativen Trägern in Kursen forciert. Es wurden Qualifizierungen für Mitarbeitende in der ambulanten und stationären Altenpflege entwickelt, um dem Glauben in der Arbeit Gestalt zu geben, u. v. m. Diese Aufbrüche und experimentellen Zugänge werden kontinuierlich unter www.caritas-pastoral.de dokumentiert und können dort abgerufen werden.

Nach zehn Jahren darf ich feststellen, mich bewegt die falsch gestellte Profilfrage nicht, aber ich bin bewegt von vielen engagierten ehrenamtlichen und beruflichen Caritäterinnen und Caritatern, denn mit ihnen ist Caritas pastoral!

Anmerkungen:

- ¹ Der Paradigmenwechsel ist in der Verlautbarung der deutschen Bischöfe nachzulesen: Das katholische Profil caritativer Dienste und Einrichtungen in der pluralen Gesellschaft, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2014.
- ² Vgl. Michael N. Ebertz u. Lucia Segler, *Spiritualität als Ressource für eine dienende Kirche. Die Würzburger Studie*. Würzburg 2016, S. 109.

- ³ Vgl. Das katholische Profil caritativer Dienste und Einrichtungen in der pluralen Gesellschaft, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2014, S. 20.
- ⁴ Thomas von Mitschke-Collande, *Schafft sich die katholische Kirche ab?* München 2012, S. 14.
- ⁵ Tomás Halik, *Berühre die Wunden. Über Leid, Vertrauen und die Kunst der Verwandlung*. Freiburg i. B. 2013, S. 42.
- ⁶ *Evangelii Gaudium: Papst Franziskus. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194*, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2013, S. 40.
- ⁷ Ebd. S. 121.
- ⁸ Enzyklika DEUS CARITAS EST von Papst Benedikt XVI. An die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe, 25. Dezember 2005, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 6., korr. Aufl. Bonn 2008, S. 47.
- ⁹ Ebd. S. 27.
- ¹⁰ Herbert Haslinger, *Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche*. Paderborn 2009, S. 71.
- ¹¹ Ebd.
- ¹² Freiwillig engagierte wie berufliche Mitarbeitende.

Reliquien – Leichenschau katholisch?

Schauplatz 1: In Stuttgart ist bis zum 20. Mai 2017 Gunther von Hagens Körperwelten-Ausstellung zu sehen. Bereits vor 14 Jahren war die Ausstellung in Stuttgart. Allerdings geht sie diesmal im Vergleich zu 2003 fast schon geräuschlos über die Bühne. Damals wurde die Ausstellung vielfach als Tabubruch wahrgenommen. Während die einen darin einen aufklärerischen Fortschritt sehen, da nun die Anatomie des Menschen nicht nur Medizinstudierenden vorbehalten sei, sehen die Anderen besonders in den expressiven Posen der Ausstellungsobjekte eine Verletzung der Menschenwürde.

Die Ausstellung von präparierten Leichen ist offensichtlich einerseits begleitet von einer gewissen Gewöhnung der Öffentlichkeit und andererseits hat sie – vielleicht in Korrespondenz zur Gewöhnung der Öffentlichkeit – an Reiz verloren. Menschen-schlangen vor den Eingängen sind inzwischen ein äußerst seltenes Phänomen.

Schauplatz 2: Im Kölner Dom wurde im Juni 2016 ein Diebstahl begangen. Eine Reliquie von Papst Johannes Paul II. wurde gestohlen. Es handelte sich um ein Stoff-tuch mit Blutstropfen des 2005 verstorbenen und 2014 heilig gesprochenen Papstes. Der Diebstahl konnte bisher nicht aufgeklärt werden. Dabei wäre es interessant zu erfahren, wozu die Reliquie entwendet wurde. Bei einem bekannten Internetverkaufsporta- l wird sie nicht zusammen mit anderen Reliquien verkauft werden können, aber nicht offiziell würden sich bestimmt Interessenten finden. Oder eine

gläubige Person wollte den verstorbenen Papst besonders nah bei sich haben. Dazu passen würde dann der Satz: „Denn die Gläubigen lieben die Reliquien.“¹ Auf dem Hintergrund, dass dieser Satz der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung erst 16 Jahre alt ist, irritiert und fasziniert er in gleicher Weise.

Beide genannten Themenbereiche verursachen kontroverse Diskussionen und dies auch in Bezug aufeinander. Als beispielhaft mag da die Beschreibung des Philosophen Franz Josef Wetz ausgewählt werden: „Im Gegensatz zur Reliquienverehrung in Mittelalter und Neuzeit umgibt ‚Körperwelten‘ weniger die Aura des Irrationalen, Dunklen, Mythischen als vielmehr eine Atmosphäre lichtvoller Klarheit und ästhetischer Aufklärung“.²

Die scheinbar unendliche Zahl an Reliquien in allen Größen, Formen und Darstellungen verursachen inzwischen auch bei vielen Gläubigen ein Befremden und man weiß nicht so recht, was von den vielen Geschichten und Legenden rund um die sterblichen Überreste zu halten ist. Sind demnach Reliquien obsolet geworden? Oder verbirgt sich darin ein theologischer Kerngedanke, der auch heute noch Impulse für das Glaubensleben beinhaltet?

Um die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, soll im Folgenden die Reliquienverehrung näher beleuchtet werden und zwar aufgrund ihrer kirchenhistorischen Genese sowie ihrem theologischen Anliegen.

Historischer Überblick zur Entwicklung der Reliquienverehrung

Das Wort „Reliquie“ leitet sich vom lateinischen Wort „*reliquiae*“ ab, welches „Überrest“, „Überbleibsel“, „etwas, das zurückgelassen worden ist“ bedeutet. Dabei bezieht es sich immer auf Heilige. Der Leichnam als solcher bildet dabei die Primärreliquie, alles was mit dem Heiligen in Berührung gekommen ist, also Kleidung, die er trug, Gegenstände, die er benutzte oder was schließlich mit dem Grab in Be-

rührung gekommen ist, wird als Sekundärreliquie bezeichnet.

Es geht bei Reliquien nicht um die Knochen als solche. Ihnen kommen kein Selbstzweck und schon gar kein Gruselzweck zu. Im Mittelpunkt steht der Mensch, von dem die Knochen übriggeblieben sind. Ihm wurde und wird in seinem Leben eine besondere Nähe zu Jesus Christus attestiert. Reliquien sind demnach Teil der Heiligenverehrung.

Erste Ansätze von Reliquienverehrung finden sich bereits in der frühen Kirche. Sie stehen in engem Zusammenhang mit dem Märtyrertod vieler Christen und Christinnen. Die Gläubigen kamen oft zu deren Gräbern, weil es sich um zentrale Glaubenszeugen und Glaubenszeuginnen handelte. Diese hatten eine große Bedeutung für die jungen Gemeinden. So zum Beispiel der Heilige Polykarp von Smyrna. Er wurde um 155 hingerichtet. Im Bericht von seinem Martyrium heißt es, dass seine Reliquien kostbarer als Edelsteine und Gold seien.³ Die Gläubigen der Gemeinde begingen den jährlichen Gedenktag an seinem Grab.

Reliquien wie sie heute verstanden werden, gab es in früher christlicher Zeit nur in Form von Berührungsreliquien. Also in Form von Gegenständen, mit denen die Personen Kontakt hatten, oder auch Blut, welches beim Martyrium vergossen und später mit Tüchern aufgenommen wurde. Denn den römischen Gesetzen entsprechend waren die Gräber unantastbar.

Im weiteren geschichtlichen Fortgang wurden an und über solchen Märtyrergäbern Kirchen gebaut. Es waren damit besondere Orte christlichen Glaubens. Orte, an denen Menschen für ihren Glauben, für ihre Überzeugung gestorben waren. Der tote Märtyrer oder die tote Märtyrerin und damit sein bzw. ihr Lebenszeugnis für Christus werden durch den Kirchenbau am Grab geehrt. Die Gebeine der toten Person werden nicht bewegt.

Dies verändert sich mit der Zeit und es kommt zu sog. Translationen, also Überführungen von Gebeinen in eine Kirche. Deren ursprüngliche Intention mag darin

gelegen haben, die Gebeine der Heiligen zu bergen, indem sie in Kirchen gebracht wurden. Als erste Reliquienübertragung im Westen gilt die Überführung der Gebeine der beiden Märtyrer Gervasius und Protasius unter Bischof Ambrosius von Mailand, der sie 386 in die von ihm erbaute Kirche verlegen ließ.⁴

Zum Ende des 6. Jahrhunderts kann es dann als Seltenheit betrachtet werden, wenn keine Reliquien unter einem Altar eingebracht sind.⁵ Das II. Konzil von Nizäa hält 787 in c. 7 schließlich die Vorschrift fest, dass in einem Altar Reliquien eingelegt sein müssen.

Zwar wurde ein Grab inzwischen geöffnet und die Überreste der verstorbenen Person wurden ggf. umgebettet, aber bis in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends war es von zentraler Bedeutung, dass der gesamte Körper zusammenblieb.

Eine andere Umgangsweise ergab sich erst im Zuge der Christianisierung der germanischen Gebiete. Dort wurde zum einen dem Erhalt der Ganzheit des Körpers nach dem Tod keine dem römischen Reich vergleichbare Bedeutung zugemessen. Zum anderen gab es südlich der Alpen eindeutig mehr Märtyrer und Märtyrerinnen. Zunächst wurden daher die Gebeine ganzer Körper aus dem Süden in den Norden gebracht, um dort den Glauben zu festigen. Galten Zerteilungen ursprünglich als frevelhaft, wurden sie nach der Jahrtausendwende allgemein üblich.⁶

Wie weit die Zerteilung gehen kann, zeigt das Beispiel des Hl. Valentin. In seinem Heimatort Terni liegt eine ihm nachempfundene Figur in einem Glasschrein unter dem Altar. Allerdings blieben von ihm nur so wenige Knochen vor Ort übrig, dass die Figur selbst leer ist und der Rest in ein Säckchen passt, das die Heiligenfigur in den Händen hält. „Im Laufe der Geschichte hat es [ihn] immer mehr zerteilt, zerlegt und zerbröselt, und seine Gebeine scheinen sich in kleinen Portionen als Geschenke auf den Weg gemacht zu haben“.⁷

Hinter der Zerteilungspraxis stand die theologische Überzeugung, dass auch im

kleinen Partikel der gesamte Heilige anwesend sei.⁸ Des Weiteren wurde angenommen, dass den Überresten eine bestimmte „virtus“ innewohne, die auch zur Wunderfähigkeit der Reliquien führe.⁹ Demnach wird die Wirkmächtigkeit des Heiligen in seinen Reliquien als weiterhin gegeben erachtet. Es wurde angenommen, dass sich diese auch ganz konkret im Alltag der Gläubigen auswirken könne. Auf diesem Hintergrund nahm der Reliquienkult im Hochmittelalter phantastische Ausmaße an und in gleicher Weise gesellten sich immer mehr Missstände hinzu.

Führte bereits Augustinus Klage gegenüber dem Verkauf von Reliquien¹⁰, so liegt es sozusagen in der Natur der Sache, dass der Missbrauch mit dem Zerteilen von Reliquien zunahm. Diesen versuchte das IV. Laterankonzil (1245) einzudämmen, indem es verfügte, dass Reliquien nur mit einem Behälter, einem Reliquiar, gezeigt und nicht verkauft werden dürfen (vgl. DH 818).

Nachdem die Reliquienverehrung im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, griff ein neuer Aspekt Raum: Reliquien und der damit verbundene Ablass. Dessen Wirkung wurde vor allem mit Reliquiensammlungen verbunden.¹¹

Für Martin Luther bestand dieser Zusammenhang nicht, sondern für ihn waren Reliquien „alles tot Ding“.¹² In weiterer Folge wurden in der Reformation viele Reliquien zerstört.

Man wird sagen können, dass eine völlig übersteigerte Form der Reliquienverehrung, in die sich zunehmend Aberglaube mischte, durch die Reformation ausgebremst und zurückgeschraubt wurde.

So bestätigte das Konzil von Trient (drei Sitzungsperioden zwischen 1545-1563) die Heiligen- als auch die Reliquienverehrung, war aber bemüht, Missbräuche einzudämmen (vgl. DH 1822). So brauchte es zum Beispiel bei neu aufkommenden Reliquien die Zustimmung des Diözesanbischofs.

Bemerkenswert war schließlich demgegenüber die Auswirkung der Wiederentdeckung der Katakomben in Rom im Jahr 1578. Denn daran schloss sich eine große

Translationswelle sog. „Katakomben-Heiliger“¹³ in Form der ganzen Körper vor allem in den süddeutschen-österreichischen Raum an.¹⁴

Während in diesem Kontext die Barockzeit noch mal einen Höhepunkt der Reliquienverehrung darstellt, kam mit der Aufklärung ein zentraler Einbruch im Umgang mit Reliquien: „statt des göttlichen Wohlgeruchs der Reliquien [wurde nun vom] Pesthauch der Toten“¹⁵ gesprochen. Der Leichnam sei wegen seiner Gifte gefährlich.

Das 19. Jahrhundert brachte dazu Versuche einer Gegenbewegung ein und konnte die Reliquienverehrung im katholischen Milieu noch einmal festigen.¹⁶

Status quo der lehramtlichen Sicht auf die Reliquienverehrung

Ein Schnelldurchlauf durch 2.000 Jahre Kirchengeschichte lässt den ursprünglichen Kern- und Ausgangspunkt der Reliquienverehrung, signifikante Entwicklungen und Veränderungen im Umgang mit Reliquien und schließlich die Missbräuche deutlich werden.

Bleibt die Frage, welcher Stellenwert den Reliquien von lehramtlicher Seite aktuell zugemessen wird.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich kurz gefasst und erwähnt das Thema Reliquienverehrung nur kurz in der Liturgiekonstitution im Zusammenhang mit den Feiern der Heiligen:

„Die Heiligen werden in der Kirche gemäß der Überlieferung verehrt, und ihre echten Reliquien (*reliquiae authenticae*) und Bilder werden in Ehren gehalten“ (SC 111,1). Die Verehrung wird also weiterhin grundsätzlich bejaht.

Ein Blick ins Kirchenrecht zeigt, dass die universalrechtliche Regelung zum Thema Reliquien ähnlich knapp ausfällt wie die Konzilsaussage. Thematisiert werden zum einen das Veräußerungsverbot (c. 1190 CIC) und zum anderen die Frage der Reliquien in Altären (c. 1237 § 2 CIC).

Das äußerst strikte Verbot, Reliquien zu verkaufen, bringt die Frage mit sich, wie mit dem Internet-Auktionenhandel umzugehen ist. Rüdiger Althaus plädiert diesbezüglich für eine „Entscheidung im Sinne der Güterabwägung“¹⁷: Entweder das Verkaufs- und damit auch das Kaufverbot werden strikt eingehalten oder es wird eine Ausnahme gemacht, um die Reliquien „vor einer möglichen (weiteren) unehrenhaften Aufbewahrung oder Verwendung zu bewahren“.¹⁸ Ein komplizierter Sachverhalt auch auf dem Hintergrund der Anzahl und der nicht immer oder nur selten zu klärenden Echtheit der Verkaufsangebote.

Die zweite kanonistische Regelung lenkt den Blick auf ein Thema, dass im Zuge der kirchenhistorischen Entwicklung bereits thematisiert wurde. Gemäß c. 1237 § 2 CIC soll der Brauch, „unter einem feststehenden Altar Reliquien von Märtyrern oder anderen Heiligen beizusetzen“, beibehalten werden. In Korrespondenz zu den maßgeblichen liturgischen Büchern wird demnach klargestellt: Christus allein ist *auf* dem Altar – die Heiligen und die Märtyrer sind als seine Glieder unter dem Altar. Zudem wird im Ritus „*Ordo Dedicationis Ecclesiae et Altaris*“ ausgeführt, dass es „besser sei, einen Altar ohne Reliquien zu weihen, als zweifelhafte Reliquien darunter beizusetzen“.¹⁹

Schließlich ist noch einmal auf das eingangs zitierte Dokument der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung einzugehen, in dem sich der Satz findet: „Denn die Gläubigen lieben die Reliquien.“ Die Verfasser des Direktoriums nehmen hier Bezug auf die volkstümlichen Riten und Bräuche rund um die Reliquienverehrung und geben für das kirchlich pastorale Personal, denn an dieses richtet sich ein Direktorium, vier Orientierungen mit auf den Weg. Diese seien bei der durchaus zu begrüßenden Reliquienverehrung zu beachten. Die pastoral Verantwortlichen haben in Bezug auf die Reliquien demnach die Aufgaben:

- „sich ihrer Authentizität zu versichern. Dort, wo Zweifel darüber bestehen, müs-

sen die Reliquien mit der nötigen Klugheit der Verehrung durch die Gläubigen entzogen werden;

- die überzogene Zerstückelung der Reliquien, die mit der Würde des menschlichen Leibes nicht vereinbar ist, zu vermeiden. Nach den liturgischen Vorschriften müssen Reliquien ‚von solcher Größe‘ sein, dass sie ‚erkennen lassen, dass es sich um Teile des menschlichen Leibes handelt‘;
- die Gläubigen zu ermahnen, sich nicht dazu hinreißen zu lassen, Reliquien zu sammeln. Das hat in der Vergangenheit zu bisweilen beklagenswerten Folgen geführt;
- darüber zu wachen, jeglichen Betrug, jede Form des Schacherns, und jedweden Aberglauben zu vermeiden.“²⁰

Zusammenschau

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Reliquien einen äußerst breiten Raum in der Geschichte des Christentums eingenommen haben. Ihre heutige Bedeutung ist nicht mehr in gleicher Weise zentral, demgegenüber waren der Einbruch durch die Aufklärung und das Wissen um die Missbräuche zu nachhaltig. Daher rühren vielleicht auch Schwierigkeiten mit dem eingangs zitierten Satz: „Denn die Gläubigen lieben die Reliquien.“ Die Situation scheint doch komplexer und eindeutig ambivalenter zu sein, sodass das Befremden oftmals sicher größer ist als die „Liebe“.

Der Blick in die geschichtliche Entwicklung hat gezeigt, dass Reliquien eine hohe Faszination ausüben können. Zudem verleihen Reliquien mit allen Geschichten, die dazu gehören, dem christlichen Glauben eine Buntheit und bisweilen ein Lächeln, dass es wert ist, bewahrt zu werden.

Allerdings darf darüber hinaus nicht vergessen werden, dass die Reliquienverehrung in ihrem Kern an grundlegenden Glaubensüberzeugungen ansetzt.

Sie gehört zur Heiligenverehrung und ist eng verbunden mit der Eschatologielehre.

Heilige werden im Gebet als Mittler und Fürsprecher angerufen und als Vorbilder im Glauben verehrt. Es geht also einerseits durchaus um die Person selbst, von der sterbliche Überreste oder eben Gegenstände, die sie benutzte, übriggeblieben sind. Andererseits steht sie als solche nie für sich allein, sondern immer im Zusammenhang bzw. in einer über sich hinausweisenden Funktion auf Jesus Christus.

Auch unter Berücksichtigung, dass vermutlich viele Reliquien eine Fälschung sind, legen sie doch ein erstaunliches Zeugnis von 2.000 Jahren Kirchengeschichte ab. Sie stehen für, ja sie verkörpern im wahren Sinne des Wortes Lebenszeugnisse von Menschen, für die ihr Glaube ein ganz zentrales Element ihres Lebens war, bis dahin, dass manche von ihnen dafür gestorben sind. So lassen Reliquien den Glauben auch ein Stückweit „handfest“ werden. Das ist wiederum keine notwendige Voraussetzung für den Glauben, aber der Mensch ist auch kein rein geistiges Wesen, sondern braucht bisweilen auch Dinge „zum Begreifen“.

Nach wie vor gilt es, aufkommenden Missbräuchen in diesem Zusammenhang zu wehren. Dafür bieten die vier zitierten Kriterien des Direktoriums eine gesunde Grundlage.

Anmerkungen:

- ¹ Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Direktorium über die Volksfrömmigkeit und die Liturgie, Grundsätze und Orientierungen, vom 17.12.2011 (dt. Übersetzung: VApSt 160, Bonn 2001), n. 237.
- ² Franz Josef Wetz, Totenruhe, Leichenwürde und die Macht des Blicks, in: Franz Josef Wetz, Brigitte Tag (Hgg.), *Schöne Neue Körperwelten, Der Streit um die Ausstellung*, Stuttgart 2001, 88-134, 98. Vgl. zum Thema „Körperwelten“ Ausstellung u.a. auch: Liselotte Hermes da Fonseca, Thomas Kliche (Hgg.), *Verführerische Leichen – verbotener Verfall, „Körperwelten“ als gesellschaftliches Schlüsselergebnis*. Lengerich 2006.

- ³ „So sammelten wir später seine Gebeine auf, die wertvoller sind als kostbare Steine und besser als Gold, und setzten sie an geeigneter Stätte bei.“ *Martyrium Polycarpi*, griech.-dt., in: Theofried Baumeister, *Genese und Entfaltung der altkirchlichen Theologie des Martyriums* (TC 8). Bern 1991, 74-85, 82.
- ⁴ Vgl. Arnold Angenendt, *Corpus Incorruptum, Eine Leitidee der mittelalterlichen Reliquienverehrung*, in: ders., *Die Gegenwart von Heiligen und Reliquien*, eingeleitet und herausgegeben von Hubertus Lutterbach. Münster 2010, 109-143, 110.
- ⁵ Vgl. ders., *Heilige und Reliquien, Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*. München ²2007, 167-172.
- ⁶ Vgl. Angenendt, , ebd., 152-155. Ein prominentes Beispiel ist die Teilung des Leichnams der Hl. Elisabeth von Thüringen (vgl. ebd. 153).
- ⁷ Manfred Becker-Huberti, Konrad Beikircher, *Kölner Reliquien, Heilige Knöchelchen schräg betrachtet*. Köln 2012, 125.
- ⁸ Vgl. Angenendt, *Heilige und Reliquien*, 154.
- ⁹ Vgl. ebd., 155-158.
- ¹⁰ Zu der Zeit handelte es sich wie schon gesagt vornehmlich um Berührungsreliquien.
- ¹¹ Zu den bekanntesten gehörte die Sammlung von Friedrich dem Weisen zu Wittenberg.
- ¹² Martin Luther, *Der große Katechismus, Das dritte Gebot* (WA 30, I, 145); vgl. Angenendt, *Heilige und Reliquien*, 236ff., 238.
- ¹³ Vgl. Angenendt, *Heilige und Reliquien*, 250f. Die Überführung des Hl. Donatus nach Bad Münstereifel gehört auch in die Kategorie der „Katakomben-Heiligen“. Vgl. dazu Becker-Huberti, *Beikircher, Kölner Reliquien*, 67-74.
- ¹⁴ Im Allgäu sind sie zum Beispiel heute vielfach in den Seitenaltären im Glasschrein aufgebahrt.
- ¹⁵ Angenendt, *Heilige und Reliquien*, 260-273, 262.
- ¹⁶ Vgl. ebd., 274-292.
- ¹⁷ Rüdiger Althaus, c. 1190, Rdnr. 5, in: MK CIC (Stand: 46. Erg.-Lfg., August 2010).
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ *Rituale Romanum, Ordo Dedicacionis Ecclesiae et Altaris*, dt.: *Die Feier der Kirchweihe und Altarweihe*, Studienausgabe, hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier, Zürich, Salzburg 1981, 80.
- ²⁰ Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Direktorium über die Volksfrömmigkeit und die Liturgie, Grundsätze und Orientierungen, vom 17.12.2011 (dt. Übersetzung: VApSt 160, Bonn 2001), n. 237. Das enthaltene Zitat stammt aus dem „Ordo dedicacionis ecclesiae et altaris“ Vatikanstadt 1977, Kap IV, Praenotanda, 5.

Rudolf Hubert

Karl Rahner – Kirchenlehrer der Postmoderne

oder: Nie war er so wertvoll wie heute

Glaubensrechenschaft in intellektueller Redlichkeit“¹...

- Zeit seines Lebens war genau dies das Thema von Karl Rahner gewesen. Das „freie Wort in der Kirche“² war ihm ein großes Anliegen. Er wandte sich kritisch gegen ein unreflektiertes Anspruchsdenken in der Kirche und eine überzogene Erwartungshaltung gegenüber dem Amtspriestertum. Vehement forderte er in der Kirche eine Änderung hin zu einer Haltung, die auf dem II. Vatikanum zum Durchbruch kam, dass nämlich alle Getauften und Gefirmten Anteil haben am dreifachen Amt Christi. Ausdruck dessen sind u.a. seine Impulse in dem Büchlein: „Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance“³. Für den Theologen Karl Rahner war es eine der wichtigsten Aufgaben der Theologie, die Frage nach dem Menschen offen zu halten.⁴ *Nichts Endliches kann den Menschen zufriedenstellen.*⁵

Der Mensch grenzt an das unendlich heilige Geheimnis, das ihn umgibt und trägt, das sich ihm in Liebe zuwendet. Darum handelt auch Karl Rahners Theologie zuerst und zuletzt von der „*Not und dem Segen des Gebetes*“.⁶

Wenn ich die Situation in Kirche und Gesellschaft heute analysiere, komme ich zu dem Schluss, dass sich kaum etwas geändert hat im Verhältnis zur Zeit Karl Rahners.⁷ Eher sind Glaubensnot und Glaubenschwierigkeit größer geworden in einer fast vollständig säkularisierten Umwelt, in der die Menschen zum überwiegenden Teil

in einer agnostischen Grundbefindlichkeit verharren.⁸ Rahner hat dies vorausgesehen, seine „Meditation über das Wort Gott“⁹ gibt davon beredtes Zeugnis. Weil diese Prognose Karl Rahners heute zu großen Teilen Wirklichkeit geworden ist und weil ich Rahners konstruktiv-kritische ‚Einwürfe‘ für das Leben der Kirche nicht nur teile, sondern weil ich davon überzeugt bin, dass die Umsetzung und Weiterentwicklung seiner Impulse für die Kirche heute und morgen *entscheidende Weichenstellungen sind*, darum ist für mich dieser „Vater im Glauben“¹⁰ tatsächlich erst noch im Kommen.¹¹

Die *Struktur der weiteren Überlegungen* ist damit auch schon vorgeben. In einem *ersten Schritt möchte ich wesentliche Elemente rahnerscher Theologie vorstellen.*¹²

Dabei stütze ich mich insbesondere auf die Arbeiten von Klaus Peter Fischer¹³, Nikolaus Schwerdtfeger¹⁴, Ralf Miggelbrink¹⁵ und Michael Hauber¹⁶. Der Grund für diese Auswahl ist schnell benannt: Sämtliche Autoren gelten in der theologischen Fachwelt als ausgewiesene Experten der Theologie Karl Rahners. Fischers Arbeit wird als Grundlagenwerk angesehen und anerkannt, das besonders auch die Wurzeln rahnerscher Theologie umfassend herausarbeitet, ebenso die Arbeit von Schwerdtfeger, die sich besonders mit der These Rahners von den „anonymen Christen“ beschäftigt und dabei die Zusammenhänge seiner Gnaden-theologie und Symboltheologie umfassend erläutert. Miggelbrinks Arbeit macht in origineller Weise deutlich, welche Bedeutung die Theologie Karl Rahners heute hat. Dabei setzt er sich vielfach mit Kritiken an Rahners Theologie auseinander. Haubers Arbeit widmet sich der *Trinitätstheologie* Karl Rahners, die er eingehend untersucht und würdigt und die –neben den Überlegungen zu den „*anonymen Christen*“ (Karl Rahner) – für unsere weiteren Überlegungen von großer Bedeutung sein wird.¹⁷

In einem *zweiten Schritt* gehe ich kurz auf die *kirchliche Glaubenssituation heute* ein, um abschließend *Impulse rahnerscher Theologie für die Glaubensweitergabe* heu-

te und morgen zu diskutieren. Dabei wird, wie schon angedeutet, besonders das rechte Verständnis des „anonymen Christen“ und dessen Bedeutung für eine zeitgemäße Pastoral von entscheidender Bedeutung sein.

Die Mitte unseres Glaubens

„Die katholische Theologie hat ... nicht mehr einfach eine Sprache, sie muss viele lernen ... Aber sie wird weiter meinen, dass sie in den vielen Metaphysiken, mit denen sie heute sprechen muss, eben doch nicht einfach Sätze sagt, die sich wie ein einfaches Nein und Ja in absoluter Verständnislosigkeit gegenüberstehen ... weil auch die Theologie eine menschliche Sprache ist und jede menschliche Sprache, so sie nur nicht selber tot ist, in das unsagbare Geheimnis fragend hineinweist, auf das es der Theologie letztlich ankommt.“¹⁸

In dieser Feststellung Karl Rahners geht es um zwei grundlegende Aspekte, mit denen sich die Theologie – nicht nur heute – konfrontiert sieht: Es tauchen vielfältige, teilweise ganz neue Fragen auf, auf die die Kirche Antworten geben muss, will sie nicht stumm bleiben oder durch das Verharren in erstarrten Sprachspielen zunehmend irrelevant werden. Nicht weniger bedeutsam ist der Fingerzeig auf den mystagogischen Charakter theologischen Bemühens: Die Einweisung in das unsagbare Geheimnis. Darum geht es in der Theologie, will sie sich selber nicht gründlich missverstehen.

„Wir reden von Gott, von seiner Existenz, von seiner Persönlichkeit, von drei Personen in Gott, von seiner Freiheit, seinem uns verpflichtenden Willen usw.; wir müssen dies selbstverständlich, wir können nicht bloß von Gott schweigen, weil man dies nur kann, wirklich kann, wenn man zuerst geredet hat. Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, dass eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen, die unheimli-

che Schweben zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer auch hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber, wenn auch unsere theoretischen Aussagen noch einmal mit uns selber zusammen unser existentielles Schicksal teilen einer liebend vertrauenden Hingabe unserer selbst an die undurchschaute Verfügung Gottes, an sein Gnadengericht, an heilige Unbegreiflichkeit.“¹⁹

Miggelbrink drückt diesen grundlegenden Zug in Karl Rahners Theologie in folgender Passage aus:

„Die Theologie Rahners hat ihre Gewissheit nicht als intellektuellen Besitzstand und kann ihre Wahrheit nicht anders geltend machen als durch ein hinweisendes ‚Umkreisen‘ ihres Gegenstandes mit dem Ziel, dass der Angeredete auf diese Weise aufmerksam werde auf die Wahrheit dieser Theologie, die aber nicht anders aktuell werden kann als im akthaften Vollzug des Glaubens, dessen innerste Mitte der Vollzug der Gottesliebe als Nächstenliebe ist ... Die Theologie steht bei Rahner als ganze unter dem Gesetz der von ihr zu leistenden Einführung in die Erfahrung des Geheimnisses, das Gott selber ist.“²⁰

Die Sprache in der Theologie und deren mystagogischer Grundzug – beide Aspekte bilden einen engen Zusammenhang, der deutlich wird, wenn wir uns dem Eigentlichen christlichen Glaubens zuwenden, das sich hinter vielen Worten und dogmatischen Formulierungen verbirgt.²¹

„Die knappe Zusammenfassung der Trinitätslehre soll nach Rahner ... sich selbst als unentbehrliches Instrument der Gottesrede ausweisen, weil einzig durch sie der Kern der Botschaft des Christentums bewahrt werden kann, dass es keinen geschöpflich-menschlichen Bereich gebe, welcher von Gott nicht durchdrungen wäre, dieser Gott aber nicht trotz, sondern gerade wegen dieser unüberbietbaren Nähe souverän über das Erhabene bleibe, was er nicht ist.“²²

Karl Rahner hat seine Überlegungen zur Trinität als dem Eigentlichen, der Mitte des

Glaubens – sowohl formal als auch inhaltlich – prägnant und umfassend zugleich beschrieben bzw. umschrieben:

„Trinitätstheologie ... hat die Aufgabe, dieses höchste Geheimnis der christlichen Offenbarung der Glaubenswilligkeit und dem Glaubensverständnis nach Kräften nachzubringen.“²³

„Wo eine richtige Trinitätsaussage auch richtig gehört und nachvollzogen wird, weist die richtig verstandene Begrifflichkeit von sich selbst her auf jenen im Glauben und in Gnade geschehenden Daseinsvollzug hin, in dem das Mysterium des Dreifaltigen Gottes selbst waltet und der nicht einfach nur durch seine begriffliche Objektivation konstituiert wird.“²⁴

Es geht um den Menschen und sein Heil, das von Gott kommt und in ihm seine Erfüllung findet.

Entsprechend formuliert Klaus Peter Fischer:

„Aus diesem ‚existentiellen Interesse des Heils her‘ gewinnt die Trinität für uns Christen lebenswichtige Bedeutung, denn sie ‚kommt bei uns selber vor‘. So ist die Trinität für uns nicht darum bedeutsam, weil uns die Offenbarung einige im Grunde beliebige und uns fernliegende Sätze über sie mitgeteilt hätte. ‚Diese Sätze werden uns vielmehr darum gesagt‘ – und hier umschreibt Rahner treffend das abgründigste Geheimnis menschlicher Existenz – ‚weil uns die Wirklichkeit, über die diese Sätze gehen, selbst zugesprochen ist; sie werden nicht gesagt als Prüfstein des Glaubens an etwas, wozu wir keine wirkliche Beziehung haben, sondern darum, weil uns unsere eigene Begnadigung und Herrlichkeit gar nicht anders völlig erschlossen werden kann, als indem dieses Geheimnis gesagt wird.‘ (STh IV,128 =MySal II,340).“²⁵

*Das eigentlich Christliche, die Mitte unseres Glaubens ist das absolute Geheimnis als unüberbietbare Nähe der Liebe Gottes, des Vaters zu uns Menschen in seinem Sohn und Geist. Diese Aussage ist nicht nur das Zentrum unseres Glaubens.*²⁶ Sie ist heute vor allem auch *im interreligiösen Gespräch* von kaum zu überschätzender Bedeutung.

An diesem zentralen Punkt unseres Glaubens stimmen übrigens *Karl Rahner* und sein vielleicht sensibelster und gründlichster Kritiker, *Hans Urs von Balthasar*, nahtlos überein:

„Denn im Sohn besteht volle Entsprechung zwischen göttlicher und menschlicher Liebe, und diese Entsprechung ist von ihm ... als ein vollgültiges Maß der Kirche geschenkt, damit sie ihn, den Sohn und dessen Brüder ... menschlich gebären kann. In dieses < Vollmaß > ... hinein sind wir eingegliedert und insofern in unserer Defizienz je überholt und ergänzt und können in christlicher Tat aus dem Glauben auf das zuleben, was wir in der heiligen Gnade im Liebesblick Gottes immer schon sein dürfen.“²⁷

Vom Glauben inmitten der Welt

Was ergibt sich aus der *unüberbietbaren Nähe des dreifaltigen Gottes als Vater, Sohn und Geist* für das Leben des Christen in der Welt von heute? Zunächst wird man sagen müssen, dass das für viele Menschen heute unverständliche Wort „Gott“ auch für den Gläubigen kein Besitz ist, über den er nach Belieben verfügen kann. Wenn unser Glaube von Gott als vom Geheimnis der Liebe spricht, lernen wir von Rahner, dass diese Liebe unbegreiflich ist, ja dass sie uns nicht nur trägt, sondern „zu unserer Seligkeit uns unserer Selbstverfügung und so uns selbst entzieht.“²⁸

Schon diese Aussage irritiert nicht nur nachhaltig eine einseitige, von Haben, Leistung und Macht geprägte Sicht vom Menschen. Sie bringt den Menschen wieder in ein „Weltverhältnis“, das die Schöpfung als Geschenk erleben und die Größe menschlicher Berufung erahnen lässt.²⁹ Dennoch dürfen wir uns über die Glaubensschwierigkeiten in heutiger Zeit nicht täuschen!

„Nicht einzelne Glaubenssätze aus und unter einer Menge von anderen Überzeugungen sind heute in Gefahr, sondern der Glaube überhaupt, das Glaubensvermögen selbst, die Fähigkeit, überhaupt eine ein-

deutige, umfassende, fordernde Überzeugung zu realisieren und sie Macht in einem Leben, ja durch ein ganzes Leben hindurch gewinnen zu lassen."³⁰

Wir können Gott in einer Welt, die ihn scheinbar vergessen hat oder in der er keinen Platz zu haben scheint, nicht quasi „herbei schaffen“. Wir brauchen es auch nicht! Er ist immer schon da. „Denn *du kommst unserm Tun mit deiner Gnade zuvor*“³¹. Welch eine *Gelassenheit* kann daraus erwachsen!

Unser Auftrag als „Kirche in der Welt von heute“ ist nach dem Gesagten nicht mehr schwer auszumachen, denn wir können immer „nur“ – vorrangig mit dem Zeugnis unseres Lebens – versuchen, mitzuhelfen, dass die *Deutung des Daseins* nicht steckenbleibt im Vordergründigen, im Banalen, im Vorletzten. *Dabei können und sollen wir die Menschen unserer Zeit darauf aufmerksam machen, dass sie „immer schon“ „über sich hinaus sind“, weil sie im Leben mit mehr umgehen als mit dem, was sich messen, zählen und prüfen lässt.* Das geht nicht allein, sondern nur in der Gemeinschaft der Glaubenden. Die unbegrenzte Zahl der *Heiligen* in all ihrer Fülle und Vielfalt bewahrheitet die *Fruchtbarkeit der göttlichen Gnadengaben*.

„Darum hat auch der Glaube des Christen nach Rahner notwendig eine ‚inkarnatorische Struktur‘: darin, dass nicht nur der rettende Gott, sondern auch die gerettete Kreatur Gegenstand des Glaubens sein muss ... An Maria wird in radikaler Weise all das wahr, was Erlösung meint, und wozu alle Menschen ... kraft des in ihnen keimhaft wirksamen Heilswillens Gottes („übernatürliches Existential“) – berufen und unterwegs sind.“³²

Bei der *Weitergabe unseres Glaubens, gibt es allerdings eine Reihenfolge, die es strikt zu beachten gilt:*

„Die Verkündigung des Evangeliums in den nichtchristlichen Ländern begann in der Neuzeit immer mit Werken der Liebe: der Gründung von Schulen und Spitälern, der Entwicklungshilfe und der Betreuung von Flüchtlingen, und dann und eindeutig

erst in zweiter Linie folgt die Verkündigung des Gotteswortes. Die gleiche Vorgehensweise sollte auch für unsere ehemals christlichen Länder gelten. Der diakonische Einsatz muss auch hier der Predigt vom Gott der Liebe den Weg bereiten ... Diese Werke werden heute bei uns anders aussehen müssen als früher ... auch in diesen staatlichen sozialen Netzen gibt es immer noch allzu viele Lücken, durch die gerade die Unglücklichsten durchfallen ... Die neue Evangelisierung wird von tätiger Liebe und liebendem Verständnis getragen sein, oder sie wird nicht sein.“³³

Miggelbrink fasst die Aufgabe der *Neuevangelisierung* prägnant so zusammen: „Das letzte Wort der Theologie ist die Aufforderung, die Nächstenliebe zu vollziehen ... als Erfüllung des Begriffes, den Gott mit seiner Inkarnation vom Menschen gebildet hat.“³⁴

Das „*letzte Wort der Theologie*“ öffnet den Blick, es lässt Weite und Tiefe des Menschen in christlicher Perspektive ahnen, weil der Mensch es mit Gott selbst zu tun hat! Er kann sich ohne Gott im Letzten nicht wirklich verstehen. Und: Gottes Selbstmitteilung ist tatsächlich *jedem Menschen* angeboten. Dies ist Ergebnis recht verstandener Trinitätstheologie und theologische Grundüberzeugung Karl Rahners.

Doch wie steht es um jene Menschen, die die Botschaft des Jesus von Nazareth nie vernommen haben oder die sie so vernommen haben, dass sie ihnen unglaubwürdig vorkommt; die sie deshalb auch nicht annehmen können?

„Erlöster müssten mir die Erlösten aussehen“ – Dieses Wort hat nicht nur Nietzsche³⁵ kritisch auf die Christen seiner Zeit angewandt. Selbstkritisch sollten auch wir uns fragen, ob wir nicht auch manchen Schatten werfen auf das Licht des Glaubens. Fragen sollten wir uns auch, ob man uns die Freude ansieht über unsere Be-

rufung, ob wir nicht nur mit dem Mund, sondern vielmehr mit und aus ganzem ‚Herzen‘, glauben. Karl Rahner fand für die Gefahr, dass wir uns selber genügen, dass wir eng werden und uns in uns selbst verschließen – auch im Glauben, der sich dann selber aufhebt – ein treffendes Bildwort. Er sprach vom „verschütteten Herzen“.

„Und – das ist für uns fast das Entscheidende – wir sind nie dieser Gefahr des Verschüttetwerdens enthoben wir, die sogenannten guten Christen, die Kirchentreuen, die ‚Praktizierenden‘. Wir können so in unserem patentierten Christentum dahinleben und dahinpraktizieren – und vielleicht ist das Herz schon längst ein verschüttetes Herz. Denn diese Einstürze machen keinen Lärm. Die Herzen wandeln sich leise.“³⁶

Hier eröffnet sich eine große Chance zum Dialog, denn Kirche ist nie nur Lehrende, sondern auch immer Lernende.

„Anonyme Christlichkeit bezeichnet so eine um der Nächstenliebe willen unbedingt zu nutzende Chance, mit allen Menschen in eine notwendig auch immer kontroverse Verständigung über den Glauben einzutreten, von der der Christ nun aber auf der Grundlage der Theorie vom anonymen Christsein annehmen muss, dass er seinem nichtchristlichen Mitmenschen nicht absolut von außen indoktriniert werden muss. Umgekehrt wird aber der Christ, wenn es innerhalb der sich nicht christlich verstehenden Welt echte christliche Glaubensvollzüge im Lichte der übernatürlichen Selbstmitteilung Gottes geben mag, und wenn er damit rechnen muss, dass solche Vollzüge mit wahren Einsichten verbunden sind, auch um des eigenen Heiles willen offenen Herzens auf den Anderen hören müssen.“³⁷

Neu-Evangelisierung hat es zu tun mit der *Wahrnehmung und Wertschätzung der ‚anonyme(n) Christlichkeit‘ der weltlichen Existenz und des Dienstes an der Welt*“. Die Würdigung dieser „heutigen christlichen Glaubensgestalt“ erfolgt in dem Maße, in dem wir noch stärker, noch bewusster und

dankbarer bedenken und beherzigen, dass „anonyme Christlichkeit“ wesentliches „inneres Moment an einer heutigen christlichen Glaubensgestalt“ ist.³⁸ Vielleicht gelingt es Menschen, die sich nicht mit uns als Kirche, als Glaubende identifizieren, das, was wir meinen, mitunter besser zu leben, als wir es vermögen. Wir sollten um mehr Sensibilität und um mehr Offenheit bitten, um jene Spuren echter Nächsten- und Gottesliebe zu erkennen, die sich nicht auf den ersten Blick als solche zu erkennen geben.

Diese „kopernikanische Wende“³⁹ in der Frömmigkeit ist nicht konturlos und nicht ohne Überraschungen.

„Jesus ... besteht offensichtlich auf Sichtbarkeit und Wahrnehmungspflicht – z.B. in der Parabel vom Barmherzigen Samariter oder bei den Gerichtskriterien in der ‚kleinen Apokalypse‘ (von Mt 25) – und dies zu unserer immer neuen Verwunderung: ‚Herr, wann denn hätten wir dich gesehen, nackt gesehen, hungernd gesehen, im Gefängnis gesehen ...?‘“⁴⁰

Darum rät uns Karl Rahner:

„Wir sollten Ausschau halten nach den ‚christlichen Heiden‘, d. h. nach den Menschen, die Gott nahe sind, ohne dass sie es wissen, denen aber das Licht verdeckt ist durch den Schatten, den wir werfen. Vom Aufgang und Niedergang ziehen Menschen ins Gottesreich auf Straßen, die in keiner amtlichen Karte verzeichnet sind. Wenn wir ihnen begegnen, sollten sie an uns merken können, dass die amtlichen Wege, auf denen wir ziehen, die sicheren und kürzeren sind.“⁴¹

Ja, diese „kopernikanische Wende“ in der Frömmigkeit hat für die Glaubensweitergabe weitreichende Konsequenzen. Sie begründet und fordert ein verändertes, offenes Weltverhältnis, das sensibel und wertschätzend der Mit- und Umwelt begegnet. Ein Weltverhältnis, das sich nicht ängstlich fragt, ob und in welchem Maße es (noch) christlich ist. Sondern das gerade

durch unseren Glauben seine umfassende Begründung erhält:

„So zeichnen sich... die Umrisse eines wahrhaft christlichen Verhältnisses zur Welt ab. Es weist sich weder durch eine utopistische Welttrunkenheit aus, die das Skandalon des Kreuzes ausklammert, noch durch eine resignierende oder verzweifelte Flucht vor der Welt, die ihre schon begonnene Verklärung in mangelnder Glaubenshoffnung leugnet ... Es schadet nichts, wenn der Christ sich scheinbar kaum von einem nüchtern-tapferen Menschen unterscheidet, der das Leben liebt, ohne sich über es Illusionen zu machen. Denn wenn ein solcher diese illusionslose Liebe zur Welt bis zum bitteren Ende durchträgt und bewahrt, dann ist das Gnade Gottes und er selbst in der Gnade Gottes ein „anonymer Christ“.⁴²

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. u.a. Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Freiburg 1984, S. 14; auch Sämtliche Werke Karl Rahners (=SW) SW 26, S.8f; auch Karl-Heinz Weger, Karl Rahner. Freiburg 1978, S.44ff.
- ² Karl Rahner, Das freie Wort in der Kirche. Einsiedeln 1953 – auch SW 10, S.143-183.
- ³ Buchtitel von Karl Rahner, Freiburg im Breisgau 1972, dort u.a. S. 49ff; SW 24/2, S. 490-579; vgl. auch: Karl Rahner – Politische Dimensionen des Christentums, (Herausgegeben und erläutert von Herbert Vorgrimler), u.a. S. 11f.
- ⁴ Karl-Heinz Weger, Karl Rahner, S. 41-43; auch Ralf Miggelbrink, Ekstatische Gottesliebe im tätigen Weltbezug. Altenberg 1989, S. 70 („Die Theologie ist der die ganze Existenz kostende Aufwand, die Geheimnishaftigkeit Gottes als vom Menschen anzunehmende zu verteidigen gegenüber dem hybriden Zugriff auf Gott.“).
- ⁵ Vgl. dazu auch Eugen Drewermann: Wendepunkte. Ostfildern 2014, S. 9: „Wie nötig wäre Religion! Wer, wenn nicht sie, könnte den Menschen sagen, dass sie mehr sind als Übergangsgebilde im Stoffwechselhaushalt der Natur.“ Und auf S. 120: „dass die Theologie ihrerseits den Geltungsbereich der Naturwissenschaften ... radikal in Frage stellen müsste...Sie darf gar nicht anders! ... alle Naturwissenschaft kann nur die Falle vermessen, in welcher wir stecken, und ihre Geschlossenheit für unent-

rinnbar erklären. Auf die radikale Infragestellung der menschlichen Existenz durch die natürlichen Daseinsvoraussetzungen vermag keine Naturwissenschaft sinnvoll zu antworten.“

- ⁶ Beten mit Karl Rahner: Band 1 Von der Not und dem Segen des Gebetes, eingeleitet von Rudolf Hubert und Roman Anton Siebenrock, Freiburg im Breisgau 2004; SW 7.
- ⁷ Dabei verkenne ich nicht den Einfluss der Informations- und Computertechnik, die „Erschaffung virtueller Welten“, deren gewaltige Auswirkungen auch Karl Rahner nicht ahnen konnte und die das heutige Leben in einem ungeahnten Maße prägen. Rahner hat allerdings mit großer Klarheit vorausgesehen, wohin diese Entwicklung führen kann: Zum Ausfall der Frage nach Gott und damit nach sich selbst. SW 26, S. 52.
- ⁸ Der Mensch heute ist in seiner Mentalität mehrheitlich „Positivist“, ein Pragmatiker, dem Nützlichkeit, Funktionalität und Prüfbarkeit *die* Parameter in seinem Weltverhältnis zu sein scheinen. Soweit die Menschen sich nicht mit Verschwörungstheorien abgeben oder irgendwelchen esoterischen Heilsversprechen nachlaufen.
- ⁹ Sie hat Eingang gefunden in Karl Rahners Grundkurs des Glaubens. – Vgl. Karl Rahner Grundkurs, S. 54-61; SW 26, S. 48-55; vgl. auch SW 22/1b, S. 489-495.
- ¹⁰ Ein schönes Wort von Johannes Baptist Metz über Karl Rahner – vgl. Johannes Baptist Metz/Tiemo Rainer Peters, Gottespassion. Freiburg 1991, S. 34ff.
- ¹¹ In „Christ in der Gegenwart“ antwortet der Moraltheologe aus Linz, Michael Rosenberger auf die Frage: „Wer ist ihr theologisches Vorbild?“ mit dem sehr bedenkenswerten Satz: „Karl Rahner. Ich halte seine Theologie für nach wie vor nicht vollständig eingeholt. Letztlich ist sie eine Fußnote zu den Exerzitien seines Ordensvaters Ignatius – das wird aber wenig verstanden“(Vgl. CiG 31/2015).
- ¹² Hier müssten viele Elemente der Theologie Karl Rahners in ihrer inneren Kohärenz beigebracht werden, ich nenne nur exemplarisch die Symbol- und Gnadentheologie, den Begriff der Selbstmitteilung Gottes, Rahners ignatianische Prägung, seine Beheimatung in der „Schultheologie“. Hierauf näher einzugehen, würde bei weitem diesen Rahmen sprengen. Darum wähle ich den „*Einstieg*“ bei der *Trinitätstheologie Karl Rahners*. Recht verstanden, ist dies keine Reduktion, sondern Priorisierung, Konzentration auf das Wesentliche christlichen Glaubens. „Bietet der Begriff der Selbstmitteilung eine zutreffende Zusammenfassung des wesentlichen Inhalts des christlichen Heilsereignisses, kann er auf der anderen Seite dazu dienen, die in der Heilsgeschichte sich offenbarende dreifaltige Gestalt des Verhaltens Gottes zum Menschen eben als Dreifaltigkeit Gottes an sich selbst zu verstehen“

- (Schwerdtfeger „Gnade und Welt“, Freiburg im Breisgau 1982, S.139).
- ¹³ Klaus Peter Fischer, *Der Mensch als Geheimnis*. Freiburg im Breisgau 1974.
- ¹⁴ Nikolaus Schwerdtfeger, *Gnade und Welt*. Freiburg im Breisgau 1982.
- ¹⁵ Ralf Miggelbrink, *Gottesliebe* (s. Anm. 4).
- ¹⁶ Michael Hauber, *Unsagbar nahe*. Innsbruck-Wien 2011.
- ¹⁷ Wer mehr zu diesen Autoren und deren Arbeiten erfahren möchte, sei u. a. verwiesen an Herbert Vorgrimler, Karl Rahner – *Gotteserfahrung in Leben und Denken*. Darmstadt 2004, bes. S. 14 und Karl Lehmann in Andreas R. Batlogg/ Melvin E. Michalski (Hg.), *Begegnungen mit Karl Rahner*. Weggefährten erinnern sich. Freiburg im Breisgau 2006, S. 92f.
- ¹⁸ Karl Rahner, *Bemerkungen zur Gotteslehre*, S.186 – „*Schriften zur Theologie*“ VIII: Einsiedeln, Zürich, Köln, 1967 – vgl. auch Hauber, *Unsagbar*, S. 236, Anmerkung 953; SW 22/1b, S. 511.
- ¹⁹ Karl Rahner, *Von der Unbegreiflichkeit Gottes – Erfahrungen eines katholischen Theologen*. Freiburg 2004, S. 27; SW 25, S. 48.
- ²⁰ Ralf Miggelbrink, *Gottesliebe*, S. 12.
- ²¹ „Bei einem solchen Neu-verstehen muss aber stets der hermeneutische Grundsatz walten, dass zuerst die dogmatische Aussage aus ihrem Kontext (und nicht zuerst aus unserem! – so schwer das auch im Einzelnen sein mag) erfasst werden muss, ehe sie verheitigt wird (sofern man das letztere für nötig hält.“ (Hauber, *Unsagbar*, S. 220).
- ²² Hauber, ebenda, S. 189.
- ²³ Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, *Kleines Theologisches Wörterbuch*. Freiburg 1963, S. 365; SW 17/1, S. 842.
- ²⁴ Karl Rahner, *Bemerkungen zu „De Trinitate“ – Der Dreifaltige Gott*, S. 346; auch *Sämtliche Werke Karl Rahners*, Band 22/1b, S. 571.
- ²⁵ Klaus Peter Fischer, *Der Mensch als Geheimnis*. Freiburg im Breisgau 1974, S. 364.
- ²⁶ Es geht um die „Lehre von der (tatsächlichen, R.H.) Gegenwart des dreifaltigen Gottes im Gerechtfertigten, die als solche – wie immer sie genauer gedeutet wird – (kursiv R.H.) in der katholischen Theologie angenommen ist (vgl. DS 3329-3331)“. – Schwerdtfeger, *Gnade und Welt*, S. 150 – Miggelbrink formuliert diesen Zusammenhang so: „Das christologische Bekenntnis von Chalkedon ist für Rahner eine grundlegende dialektische Formel, die für das Ganze der Theologie die Funktion eines formalen Prinzips übernimmt.“ (*Gottesliebe*, S. 292) – Vgl. auch Joseph Ratzinger, *Dogma und Verkündigung*, 1977, S. 134f.
- ²⁷ Hans Urs von Balthasar, *Glaubhaft ist nur Liebe*. Einsiedeln, 1963, S. 69/70.
- ²⁸ Karl Rahner, *Meditationen zum Kirchenjahr*. Leipzig 1967, S. 311ff; SW 13, S. 527-539 (s.o.).
- ²⁹ „Trotz allen wissenschaftlichen Erfolgen ist die Erkenntnis, <<dass ich (=der Erkennende) nicht selber das Licht bin>>, unaufhebbar. Und bei dieser Erkenntnis wird es bis weit in die Postmoderne hinein bleiben. Der Mensch kommt über seine *Sehnsucht* zum Absoluten nicht hinaus. Das ist sein Ort, der auch durch alle reduktionistischen Versuche (Religionsgene etc.), ihn biologisch zu entschärfen, nicht transzendiert werden kann. Stachel im Fleisch auch des (post-)modernen Menschen bleibt diese Sehnsucht nach dem Unbedingten in aller Bedingtheit! – Alois M. Haas in: Hans Urs von Balthasar, *Die Gottesfrage des heutigen Menschen*. Freiburg 2009, S. XXI.
- ³⁰ *Im Heute glauben*, SW 14, S.13f
- ³¹ Buchtitel: Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner. Ostfildern 2002.
- ³² Fischer, „*Der Mensch als Geheimnis*“, S. 336.
- ³³ Peter Henrici, *Blick auf die neue Evangelisierung*, in: *Eine Theologie für das 21. Jahrhundert – Zur Wirkungsgeschichte Hans Urs von Balthasars*. Einsiedeln, Freiburg 2014, S. 22f.
- ³⁴ Ralf Miggelbrink, *Gottesliebe*, S. 317.
- ³⁵ Vgl. *Nietzsche Register*, Richard Oehler. Stuttgart 1943, S. 104-Stichwort: Erlösung.
- ³⁶ *Beten mit Karl Rahner*. Freiburg 2004, Band 1 „Von der Not und dem Segen des Gebetes“, S. 54; SW 7, S. 44.
- ³⁷ Miggelbrink, *Gottesliebe*, S. 198.
- ³⁸ „Indes hat sogar die Kirche als ganze nicht schlechthin die Fülle der Glaubens eingeholt ... Denn außerhalb der katholischen Kirche, ja außerhalb der Christenheit gibt es Objektivationen des Heiligen Geistes ... Darum muss die Kirche für solche Objektivationen der Gnade aufgeschlossen sein und sie zu entdecken suchen ... Die Kirche ist mithin nicht nur die Spenderin der Gnade, sondern sie wird selbst durch den Glauben jener bereichert, die noch jenseits ihrer sichtbaren Grenzen stehen.“ (*Gnade und Welt*, S. 423).
- ³⁹ Nikolaus Schwerdtfeger, *Gnade und Welt*, S. 423.
- ⁴⁰ Johann Baptist Metz in: *Gottespassion*, Metz/Peters. Freiburg 1991, S. 38.
- ⁴¹ Karl Rahner, *Glaube, der die Erde liebt*. Freiburg im Breisgau 1966, S. 104; SW 10, S. 653.
- ⁴² Nikolaus Schwerdtfeger, *Gnade und Welt*, S. 296.

Literaturdienst

Liborius Olaf Lumma: Feiern im Rhythmus des Jahres. Eine kurze Einführung in christliche Zeitrechnung und Feste. Regensburg 2016, 16,95 Euro, 246 Seiten, ISBN 978-3-7917-2771-4.

Fast mag man sagen: Endlich! Endlich liegt wieder ein aktuelles Buch vor, das vom theologischen Standpunkt eine Einführung in das katholische Kirchenjahr bietet. Zwar greift man gerne noch zu „Adolf Adam, Das Kirchenjahr mitfeiern“, und auch als Katholik liest man mit Gewinn „Das Kirchenjahr“ des evangelischen Theologen Karl-Heinrich Bieritz. Doch dann wird es schon eng, denn die Alternativen sind entweder eindeutig wissenschaftlich orientiert (z. B. Handbuch der Liturgiewissenschaft) oder beschäftigen sich mehr mit dem Brauchtum.

Die Zugangsweise zum Kirchenjahr, oder besser: zum liturgischen Jahr, erfolgt im vorliegenden Buch über dessen Gestalt, konkret über die einzelnen christlichen Feste. Alternativ hätte man natürlich auch geschichtlich herleiten können, wie das liturgische Jahr zu seiner heutigen Gestalt gekommen ist, oder zeigen, wie sich die theologische Grundidee der Feier des Paschamysteriums in den Einzelelementen des liturgischen Jahres entfaltet. Gerne hätte der Rezensent dazu – vielleicht in separaten kleineren Kapiteln – mehr dazu gelesen. Doch der Ansatz des Verfassers bei der konkreten Gestalt der „Feiern im Rhythmus des Jahres“ ist gerade für eine Einführung – und dies will der Autor bieten – durchaus angemessen. Was dem Autor hinsichtlich des geschichtlichen Werdens und an theologischen Hintergründen wichtig ist, lässt er an den entsprechenden Stellen einfließen. Darüber hinaus ist es schon ein theologisches Statement, nicht den chronologischen Beginn des liturgischen Jahres an den Anfang zu stellen, sondern das Osterfest, das nicht nur historisch das älteste Fest im Kirchenjahr ist, sondern auch explizit das theologische Zentrum des christlichen Glaubens feiert. Dessen unbeschadet, fallen allerdings die Aussagen über den Advent (und z. B. über dessen tiefe eschatologische Dimension) schmerzlich kurz aus.

Erwähnenswert sind die Kapitel, die der Verfasser der Einführung in das katholische Kirchenjahr im engeren Sinne voran- und nachstellt: Eröffnet wird das Buch durch eine recht ausführliche Darstellung der Zeitrechnung und der Kalendermodelle in unterschiedlichen Epochen und Kulturen. Sie ist wirklich instruktiv, bremst aber auch den einen oder anderen Leser gerade am Beginn der Lektüre etwas aus. Wer sich über das liturgische Jahr in anderen christlichen Riten und Konfessionen informieren möchte, findet im vierten und letzten Teil des Buches einen Überblick, für den man dankbar sein kann.

Kurzum: Wer eine theologisch verantwortete Einführung in das Kirchenjahr sucht, dem empfiehlt der Rezensent an erster Stelle dieses Buch.

Alexander Saberschinsky

Gerd Lohaus/Nicole Stockhoff (Hrsg.): Wir in Gottes Dienst. Grundwissen für Lektoren, Kantoren und Kommunionhelfer. Freiburg i.Br. 2014, 17,99 Euro, 240 Seiten, ISBN 978-3-451-31180-2.

Der Titel verrät es: Es handelt sich um ein Buch für die liturgischen Dienste des Lektors, des Kantors und des Kommunionhelfers, die von Laien wahrgenommen werden können oder teilweise sogar sollen. Jedem der drei Dienste ist jeweils ein Kapitel gewidmet, denen aber ein überzeugender Ansatz gemein ist: Bevor konkrete Hinweis zur Ausübung des Dienstes geboten werden, wird der theologische Horizont des Dienstes eröffnet, der seinerseits erst erschließt, warum und wie der Dienst auszuüben ist.

So geht es im Kapitel zum Lektorendienst erst um die Theologie des liturgischen Ortes des Ambo, die theologische Konzeption der Leseordnung sowie die Theologie des Wortes Gottes überhaupt. Daran schließen sich Hinweise zur Haltung des Lektors und Informationen zur Sprecherziehung. Das Kapitel über den Kantorendienst eröffnet eingangs zunächst die Theologie der Psalmen und deren Charakter als Gebet, um daran Ausführungen zur Vortragsweise

und Praxis in der Messfeier anzufügen. Und schließlich führt das Kapitel über den Kommunionhelferdienst zunächst anhand des Wandels der Rolle des Tabernakels in das Verständnis der Eucharistie ein und erläutert, was „Leib Christi“ eigentlich bedeutet. Darauf folgen Anregungen zur inneren und äußeren Haltung des Kommunionhelfers und praktische Informationen zu den liturgischen Gefäßen und Geräten, mit denen der Kommunionhelfer in Berührung kommt. Alle Kapitel schließen mit einem liturgischen Vorschlag zur Einführung des jeweiligen Dienstes.

Diese Konzeption des Buchs überzeugt, denn sie eröffnet zu dem jeweiligen liturgischen Dienst einen Zugang, der nicht bei Fragen der technischen Ausübung stehen bleibt, sondern ein tieferes Verständnis dafür eröffnet, was sich hinter den äußeren Tätigkeit verbirgt. Das wiederum hilft in die mehrfach im Buch bedachte „innere und äußere Haltung“ hineinzufinden. Ohne etwas von dieser positiven Einschätzung zurückzunehmen, sei doch eine kritische Rückfrage zum Verständnis der liturgischen Dienste gestellt: Sie werden in der Kategorie der Ehrenamtlichkeit erfasst. Sicher ist es faktisch oft so, dass die hier behandelten liturgischen Dienst in der Regel nicht von hauptamtlichen Seelsorgern – seien des Geistliche oder Pastoral- und Gemeindereferenten – ausgeübt werden. Dennoch ist das theologische Spezifikum nicht die Ehrenamtlichkeit, sondern der Status als Laie. (An dieser Stelle sei offen gelassen, ob dieser Begriff außerhalb der theologischen Fachdiskussion hilfreich ist.) Basis für die Übernahme des liturgischen Dienstes ist die Taufe, wie völlig zutreffend in der Publikation erläutert wird. Doch dann geht es nicht mehr um die soziologische Kategorie der Ehrenamtlichkeit, sondern um eine Neubesinnung auf ein Kirchesein der Getauften. Dem würden die Autoren und Herausgeber sicher auch nicht widersprechen – im Gegenteil –, doch hätte man dies vielleicht hinsichtlich der liturgischen Dienste stärker profilieren können. Konkrete Folgen hat dies zum Beispiel in der Unterscheidung zwischen ordentlichen (Lektoren) und außerordentlichen (Kommunionhelfer) Diensten.

In seiner Gesamtanlage weist das Buch in diese Richtung, indem es im Vergleich zu früheren Pu-

blikationen etwas Neues und Sinnvolles macht, nämlich drei wichtige liturgische Dienste, die Laien übernehmen können, in einer Publikation zusammenzufassen, und somit nicht nur den einzelnen Dienst in den Blick nimmt, sondern auch die Rolle der nichtgeweihten Gläubigen. Das ist zugleich in praktischer Hinsicht naheliegend, da zumindest der Lektoren- und Kommunionhelferdienst vielfach, wenn nicht sogar überwiegend, von den gleichen Personen ausgeübt wird (wenn auch hoffentlich möglichst nicht innerhalb des gleichen Gottesdienstes).

Eigens seien nochmals die sehr zu begrüßenden Anregungen zur Einführung des jeweiligen liturgischen Dienstes in der Gemeindemessfeier erwähnt, mit denen jedes Kapitel abschließt. Es wäre sehr zu wünschen, dass diese wichtige Anregung auch aufgegriffen wird, denn es ist eine Frage des guten Stils, einen Anfangspunkt für einen wichtigen Dienst, der öffentlich wahrgenommen wird, zu setzen. Darüber hinaus wird somit deutlich, dass es bei der Übernahme des Dienstes nicht um einen formalen Akt in der Schreibstube geht, sondern das dieser seinen Sitz im Leben innerhalb der Gottesdienstfeier hat. Daher könnte man weiterführend überlegen, ob die eigentliche Beauftragung nach dem Gebet für die neuen Dienste nicht auch *expressis verbis* ausgesprochen werden sollte – bei Kommunionhelfern freilich im Namen des Bischofs, z.B. durch die Überreichung der Urkunde. Die liturgischen Bücher (Rituale, Gotteslob) sehen zumindest eine Befragung nach der Bereitschaft zur Übernahme des Dienstes vor.

Auf's Ganze gesehen erhält man ein Buch, dass sich gleichermaßen für hauptamtliche pastorale Dienste, die liturgische Dienste begleiten, eignet, wie für die vertiefende Lektüre der Gläubigen, die die betreffenden liturgischen Dienste übernommen haben oder übernehmen wollen. Der Rezensent, der – wie viele Leser des Pastoralblattes – beruflich mit den behandelten liturgischen Diensten zusammenarbeitet, wird die Publikation in der Praxis nutzen und auch gerne weiterempfehlen.

Alexander Saberschinsky

Auf ein Wort



*Im gottverlassenen
Schrei
stirbt
alles*

*auch
der Tod
stirbt*

da hin

wo

*kein Wissen
kein Wollen
kein Haben*

m e h r

*nur
mehr*

*unendlich
unermesslich
unsagbar*

M E H R

Leben

D U

Lieben

markus roentgen

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E